

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.
Redaktion und Expedition:
Baroneßstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Beitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baroneßstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 1. Juli d. Js. wird das Gras auf den Wegen und Schneisen im hiesigen Gemeindewald versteigert.

Zusammenkunft um 2 Uhr nachmittags an der Waldbahnstation hier.

Schwanheim a. M., den 27. Juni 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Montag, den 29. d. Mts., vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, wird der Pferd versteigert.

Schwanheim a. M., den 27. Juni 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Das rückständige Holzgeld wird hiermit nochmals in Erinnerung gebracht.

Schwanheim a. M., den 27. Juni 1914.

Die Gemeindekasse:
Hölzchen.

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern für das 1. Vierteljahr 1914 sind innerhalb 8 Tagen zu entrichten.

Gegen die Säumnigen wird alsdann das Zwangsbeitragsverfahren eingeleitet.

Schwanheim a. M., den 25. Juni 1914.

Die Gemeindekasse:
Hölzchen.

Wochenchau.

Hinter uns ist der Johannistag und der immer noch argwöhnisch betrachtete Siebenschläfertag geht vorüber; vor uns liegt der Sommer, der so lang erscheint, und in dem es doch nur noch ein paar Wochen dauert, bis die Truppenübungen beginnen, die dann bald zu den großen Manövern hinüberführen. Auf den Exerzierplätzen schmettern die Signaltrompeten und avancieren die Militärmärsche; auf den Aekern bewegen sich die Mähmaschinen und die Reihen der Schnitter vorwärts. Das

ist heiße Arbeit in der Sommerszeit, und von Ruhe ist im Wehrstand und Nährstand nicht viel die Rede. Aber es fehlt doch auch nicht an frohen Feiern; Sänger, Schützen, Turner und Sportsleute finden sich oft zu freudigem Beisammensein, den lauren Wochen folgen frohe Feste. Einen Ehrentag haben jetzt die Veteranen von 1864, die in der Nacht vom 28. zum 29. Juni im deutsch-dänischen Kriege die Eroberung der Insel Alsen mitgemacht und damals bewiesen haben, daß die Landtruppen sich auch vor dem Wasser nicht scheuen. Mit dem Ruhmestag von Alsen erhielten vor fünfzig Jahren die Feindseligkeiten, die das meerumschlungene Schleswig-Holstein wieder mit Deutschland vereinigten, ihren Abschluß.

Einen sehr beliebten Fürsten hat das deutsche Volk in dem Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen durch den Tod verloren, 88 Jahre ist der kunstsinnige Fürst alt geworden. Ein reiches Leben, reich an Erfolgen, reich an Liebe seiner Landeskinder wie an Verehrung des gesamten deutschen Volkes, hat hier seinen Abschluß gefunden. Der Nachfolger, Herzog Bernhard, hat sich durch seine militärische Tätigkeit bereits einen Namen gemacht.

Zum frohen Jahrestag, der auch dies Jahr wieder vielfach in heiterer Volksart mit Spiel und Tanz begangen ist, sind ernste Worte gesprochen worden. Die Anwesenheit hochstehender russischer Offiziere von der Armee und Marine in Paris haben Anlaß zu Ansprachen gegeben, aus welchen ein sehr hohes militärisches Kraftbewußtsein hervorleuchtete. Das ist nur die Fortsetzung der Äußerungen, welche seit mehreren Wochen in französischen und russischen Zeitungen enthalten waren, die auf ungerechte Bemerkungen über Deutschlands Zukunftabsichten hinausliefen. Wir verlangen von unseren Nachbarn keine liebevollen Brechleistungen, aber eine gerechte Würdigung können wir wohl beanspruchen. Und da sie nicht kommt, da sich am Zarenhofe der wenig deutschfreundliche Wind immer mehr verstreift, so ist es beifällig begrüßt worden, daß der Deutsche Kaiser mit sehr starkem Nachdruck bei seiner Anwesenheit an der Wasserkante das alte Bismarckswort wiederholt hat: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.“ Es wird an beteiligter Stelle verstanden werden.

Mit höflichem Lächeln sind die deutsch-englischen Austausch-Besuche dieses Sommers begleitet worden, der englischen Nordseeflotte in Kiel, der deutschen Kaufleute in London. An freundlichen Bildern und schönen Worten hat es bei diesen Gelegenheiten ebensowenig

wie früher gefehlt, aber die wirklich befriedigende Tatsache guter Beziehungen zwischen beiden Ländern werden wir dann erst konstatieren können, wenn wir wissen, ob sich die Londoner Regierung den französisch-russischen Lockungen auf Abschluß eines großen „Wasserbundes“ gegenüber bestimmt ablehnend verhält. Abgesehen davon, daß eine solche Annäherung zur See nicht groß zu fürchten: die soeben beendete Erweiterung des Nordostsee-Kanals gestattet auch unseren größten Panzerschiffen die sichere Fahrt durch Schleswig-Holstein von Kiel bis zur Elbe-Mündung, während jeder Gegner auf die gefährvolle Reise um die Nordspitze von Jütland herum angewiesen ist.

Während man auf der Balkanhalbinsel nun schon seit mehreren Wochen den Rücktritt des Fürsten Wilhelm von Albanien erwartete, hat sich plötzlich König Peter von Serbien, der bald siebzig Jahre alt ist, aus „Gesundheits-Rücksichten“ in den zeitweiligen Ruhestand begeben, aus dem leicht ein dauernder werden kann, und für die Dauer seiner Erholungskur den Kronprinzen Alexander zu seinem Stellvertreter ernannt. König Peter ist schon seit Jahren geschwächter Gesundheit, aber zu den körperlichen Beschwerden kommen noch geistige. Vor elf Jahren ist der damalige Prinz Peter Karageorgewitsch, der Stammvater seines Hauses war vor hundert Jahren der in österreichischen Diensten stehende serbische Unteroffizier Kara Georg (Georg Schwarz), der später die Aufstandsfahne gegen die Türken erhob, durch die von Offizieren ausgeführte Ermordung des Königs Alexander und seiner Gattin Draga König von Serbien geworden, aber die Abhängigkeit von den Königsmördern hat Peter nie abstreiten können. Wieder und immer wieder ist behauptet, er habe vorher um die Bluttat gewußt. Gerade jetzt sind die Gegensätze zwischen Offizieren und Regierung in scharfer Weise hervorgetreten, so scharf, daß König Peter sich dieser Aufregung wohl nicht mehr gewachsen fühlt. Auch in seiner Familie hat er schweren Verdruss gehabt. Sein ältester Sohn, der ursprüngliche Kronprinz Georg, trieb es mit seinen brutalen Anwandlungen, Revolversehien und Keitpeitschengebrauch so arg, daß er auf die Thronfolger-Würde zugunsten seines jüngeren Bruders verzichten mußte. Das Königreich Serbien hat durch den Türkenkrieg von 1912/13 großen Zuwachs gewonnen; die Solidität seiner Einrichtungen wird es noch in Zukunft zu beweisen haben.

Auf das Fürstentum Albanien regnen die düsteren Prophezeiungen nur so herab, und wenn man sieht,

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

101 Königin Sophie, welche die zwischen Vater und Sohn gewechselten Worte vernommen hatte, trat jetzt auf Hinko zu und reichte ihm ihre Hand.

„Ich hatte meiner Eva Hlyna versprochen,“ sagte sie, „sie zu beschützen und ich habe Wort gehalten, soweit es in meiner Macht stand. Um aber die Dienste, welche sie mir und meinem Gemahl leistete, würdig zu belohnen, habe ich ihr den schmucken Bräutigam erhalten und das Diadem einer Markgräfin wird ihre Stirne zieren.“

Der junge Ritter war so überwältigt von der Güte des Glückes, das sich auf ihn niedergesenkt hatte, daß er nur stammelnd einige Worte des Dankes herauszubringen vermochte.

„Jetzt begehrt Euch zu Eurer Eva, Herzog Hinko und Gott segne Euren Bund! Wie Eva Hlyna in mancher Gefahr zu Eurer Seite stand, so möge sie auch Euer guter Engel bleiben für alle Zeit.“

Der Mai des Jahres 1413 war eingezogen mit seiner Blütenpracht und ein blauer heiterer Himmel lag über der reizenden Landschaft, auf welche die hohe Brünner Burg, der Spiegelberg mit ihren drohenden Warten und Mauerzinnen stolz herabschaute.

Die Zugbrücke des Schlosses war aufgezogen und auf den Türmen sah man die Wappentücher der Schildwachen im Strahle der heiteren Sonne glitzern, aber sorglos blickten die Kriegerleute hernieder auf den funkelnden Wasserpiegel der Schwarzawa und das stattliche Brünner Schloss, welches in seinem festen Mauergrütel friedlich am Fuße des Schloßberges lag, denn im Lande herrschte tiefe Ruhe und Ordnung wegen patrouillierten die Krieger-

leute auf und ab und hielten Umschau über die Umgebung des Schlosses.

So still und freundlich wie die in voller Jugendfrische aufatmende Natur erschien auch das Bild, welches sich in einem Gemach der Burg darbot. Hier saß der junge Markgraf an der Seite seiner Gemahlin, der schönen Waffenschmiedstochter Eva Hlyna, die einen erst einige Monate alten Knaben auf den Armen wiegte und ihnen gegenüber, im großen reichgeschmückten Lehnstuhl ruhte der Bürgermeister der Stadt Prag, Ulrich Hlyna, welcher einen großen Teil des Jahres auf dem Spielberg bei seinen Kinder zuzubringen pflegte.

Der alte Waffenschmied war seinen Anschauungen treu geblieben und hatte jede Standeserhöhung abgewiesen; als Waffenschmied hatte er gelebt und als solcher wollte er auch sterben; nur als ihn der Rat der Stadt Prag zum Bürgermeister wählte, hielt Meister Ulrich es für Pflicht ein Amt anzunehmen, welches sich mit der Stellung eines Bürgers und dem Geschäft eines Waffenschmiedes wohl in Einklang bringen ließ.

Während die Drei fröhlich plaudernd beisammensagen und der kleine Heinrich jubelnd der glücklichen Mutter die blonden Locken zerzauste, ertönte plötzlich vom Turme des Torres der Hornruf des Wächters, ein Zeichen das Fremde Einlaß begehrten.

Der Markgraf erstaunte nicht wenig, als einige Minuten nachher sich in dem Vorzimmer eine rauhe Stimme vernehmen ließ.

„Beim heiligen Gangolf im Tale zu Jungferntein! Du nichtswürdige Kröte wagst es, einen kaiserlichen Hauptmann und alten Waffengeführten Sr. Gnaden des Markgrafen zurückzuweisen? Anmelden? Ja ich will mich anmelden, aber auf Deinem Buckel, Du aufgeblasener Frosch! Hier ist meine Anmeldung!“

Man hörte jetzt das Geschrei des diensthabenden Pagen und klatschende Schläge, welche offenbar auf einen

menschlichen Körper fielen, also von einer Bückigung herrührten.

Der Markgraf und sein Schwiegervater sprangen empor und sahen sich verdutzt an, dann aber brachen sie in helles Gelächter aus.

„Das ist Beit von Trebra der alte Eisenfresser,“ meinte Markgraf Hinko.

Jetzt wurde die Türe ziemlich ungestüm geöffnet; es war in der Tat Beit von Trebra, der eintrat. Als er der Anwesenden ansichtig wurde, stützte er einen Augenblick.

„Bitte tausendmal um Vergebung markgräfliche Gnaden, daß ich mit etwas Lärm anlangte!“ rief der alte Ritter heiter, „aber ich wußte ja nicht, daß ich meinem alten Waffengeführten so nahe war und so erteile ich dem vorwigen Jüngling, der sich mir breitspurtig in den Weg stellte, eine Lektion.“

Hinter Beit von Trebra war ernst und steif die Oberhofmeisterin der Königin Sophie eingetreten und machte einen unnachahmlich förmlichen Knig.

„Allerdurchlauchtigste Frau Markgräfin, gestrenger gnädiger Fürst und Waffengrüßer, alter, ehrlicher Ulrich aus dem Frosch, ich bin hoch erfreut, Euch alle wohl auf zu finden,“ fuhr der alte Ritter belustigt auslachend fort. „Zugleich benutze ich die Gelegenheit, Euch meine liebe Gemahlin, Frau Emerentia von Trebra, geborene Gräfin von Schönborn, Oberhofmeisterin ihrer königlichen Gnaden von Böhmen vorzustellen.“

Die Begrüßung war herzlich. Der alte Ritter und seine Neuvermählte schienen überglücklich.

„Also doch noch in den Hafen der Ehe eingelaufen, alter Eisenfresser und Weiberverächter!“ scherzte der Waffenschmied, als Alle beim frohen Mahle saßen und der Wein in den Bechern funkelte. „Es hat lange gedauert, ehe Ihr unter den Töchtern des Landes die richtige gefunden habt.“

wie selbst unter denjenigen Landeskindern, die sich „fürstentreu“ nennen, Geldgier und Feigheit sich immer mehr als ihre hervorsteckenden Eigenschaften zeigen, dann könnte man wirklich sagen, der Mord wäre am besten, freiwillig fortzugehen, denn diese ganze Heldennation ist keinen Schuß Pulver wert. Aber gerade in diesen Verhältnissen liegt wohl noch die größte Aussicht auf einen künftigen Erfolg. Wenn die albanesischen Hauptklinge dem Fürsten Wilhelm nicht parieren wollen, so haben sie doch noch weniger Lust, einem unter ihnen selbst zu gehorchen. Wenn die Großmächte in Albanien nicht wieder Mord und Totschlag haben wollen, so bleibt schließlich ihnen nichts weiter übrig, als dem heutigen Herrscher Rückendeckung zu gewähren.

Der Uebergang nach Alsen.

Einzig in der ganzen neueren deutschen Kriegsgeschichte ist der vor 50 Jahren in der Nacht vom 28. zum 29. Juni 1864 erfolgte Uebergang der preussischen Truppen nach der Insel Alsen und die Eroberung dieses Eilandes, womit der deutsch-dänische Krieg von 1864 seinen Abschluß erreichte. Am 18. April 1864 waren die Düppeler Schanzen mit Sturm genommen, aber die sich daran knüpfenden langen Friedensverhandlungen blieben erfolglos. Die Dänen behaupteten noch die an der Ostküste von Schleswig-Holstein gelegene, stark besetzte und befestigte, 19 Kilometer lange Insel Alsen, die vom Festland durch den im Norden 4 Kilometer breiten, im Süden sehr schmalen Alsenfjord getrennt ist. Sie glaubten, diese Insel halten zu können, da auf feindlicher Seite keine Kriegsschiffe von Bedeutung vorhanden waren, und sich eine Bootsflotille von den zahlreichen eigenen Geschützen leicht hätte zusammenschließen lassen.

Die Preußen, etwa 16 000 Mann stark, wurden vom General Herwarth von Bittenfeld befehligt, dem ursprünglich an dieser „Wassergeschichte“ wenig gelegen war. Als der geistige Urheber des Wagemutzes ist der Generalstabschef von Blumenthal, der nachmalige Feldmarschall, anzusehen, der dem Chef des Großen Generalstabes in Berlin, dem Freiherrn von Moltke, direkt seinen Plan unterbreitete. Auf Moltkes Veranlassung bekam dann Herwarth von Bittenfeld den direkten Befehl, die Insel wegzunehmen, und so mußte der Angriff unternommen werden. Auf vier Stellen sollte der Uebergang gewagt werden, für den nahe an 200 Boote und Pontons zusammengebracht waren. Moltke war selbst zugegen; seelenruhig spielte er am Abend vorher seine Partie Whist.

Das bei der starken Artillerie-Besatzung der Insel gefährliche Stück wurde durch die übergroße Zuversicht des dänischen Befehlshabers Generals Steinmann, der über 11 000 Mann verfügte, und durch das Wetter begünstigt. Im Gegensatz zu den sonst im Sommer sehr hellen Nächten war die zum 29. Juni dunkel, so daß ein Überblick über den Sund nicht möglich war. Um in die Boote zu gelangen, mußten die Mannschaften vielfach im Wasser waten, wobei sie alle Sorgfalt darauf wenden mußten, die Patronen trocken zu halten. Um 1 Uhr früh trat vom Sattruper Holz, gegenüber dem Norden der Insel, die erste Bootsflotille ihre Fahrt an; die Füsilier des 64. Regiments waren an der Spitze und landeten 10 Minuten nach zwei Uhr auf der Insel. Auch hier mußte der Rest des Weges im Wasser durchwaten werden.

Ein paar hundert Schritte von der Küste entfernt war in einem Boot ein Gewehr losgegangen und hatte die Dänen alarmiert, die aus ihrer schweren Röhren-Batterie und aus den Küstengeschützen sofort das Feuer eröffneten. Das eine Füsilier-Bataillon hatte in der ersten Stunde einen sehr schweren Stand, zumal bei der herrschenden Dunkelheit die deutschen Geschütze auf der anderen Seite des Sundes nicht eingreifen konnten, weil sie befürchten mußten, die eigenen Leute zu treffen. Dann aber landeten die Kolonnen auch an den anderen Uebergangspunkten, und bei grauem Tage nahmen die preussischen Geschütze das Feuer auf. Nach vier Uhr früh waren die ersten Kanonen nach Alsen hinübergeschafft, die nun den Dänen antworteten. Zum Glück wurden nur wenige mit Truppen besetzte Boote von feindlichen Kugeln zerstört.

Nach wie die Raketen kamen die Angriffskolonnen ans Land, um sich dann sofort auf den Gegner zu stürzen, der seine Stellungen durch Verhaue und Säune nach Kräften unzugänglich gemacht hatte. In wütendem Handgemenge mußten die Angreifer sich halten, bis es ihnen nach und nach gelang, Terrain zu gewinnen und den Feind nach Süden zurückzudrängen. Auch das vielgenannte dänische Panzerschiff „Rolf Krake“ mißte sich in den Kampf ein, mußte sich aber bald, da nun die gesamten, am Westufer des Sundes gelegenen preussischen schweren Batterien ein vernichtendes Kreuzfeuer eröffneten, zurückziehen. Zu einem mütenden Gefecht kam es bei dem Orte Rår und in seiner Umgebung, wo die Dänen zu einem energischen Gegenstoß eingeseht und sich äußerst tapfer geschlagen hatten.

Aber aller Heldennut konnte das Verhängnis nicht aufhalten, die nächtliche Überraschung war im ganzen doch zu gut gelungen, als daß sie hätte wettgemacht werden können. Der zu siegesgewisse dänische General Steinmann mußte sich überzeugen, daß die Insel Alsen von ihm nicht mehr behauptet werden könne, und um 6 Uhr früh deponierte er an das Hauptquartier nach der Insel Fünen, daß Alsen verloren sei, und bat um Schiffe, seine Truppen forttransportieren zu können. Bald darauf drangen die Sieger so schnell vor, daß die Dänen das große Barackenlager bei Alkebüll in Brand setzten, um seinen Inhalt nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, der auf seinem Vormarsche schon zahlreiche Gefangene gemacht hatte. Mehrere Kriegsschiffe eröffneten von der Augustenburger Fährde noch ein Geschützfeuer, konnten aber nichts mehr ausrichten.

In der ersten Vormittagsstunde erlosch die Blutar-

beit; die starke Festung Sonderburg, die von den Dänen geräumt und von den meisten Bewohnern verlassen war, brannte an verschiedenen Stellen. Ihre Besatzung zog sich mit den übrigen Resten der dänischen Regimenter nach Rekenis an der Südküste von Alsen zurück, wo sie die Transportschiffe bestiegen, welche sie nach Fühnen trugen. Die Einschiffung erfolgte unter dem Schutze der schweren dänischen Schiffsgeschütze und Landbatterien. Der preussische Verlust war geringer, als die Sieger selbst anfänglich angenommen hatten, er betrug etwa 33 Offiziere und 340 Mann. Die Dänen hatten mit den Gefangenen an 4000 Mann verloren, dazu weit über hundert Geschütze und viel Kriegsmaterial.

Dieser Wasserkampf, der von Landtruppen so reich ausgeführt worden war, machte dem Feldzuge ein Ende. Im späteren Friedensvertrage ward Schleswig-Holstein der gemeinsamen Verwaltung der beiden Staaten Dänemark und Preußen, die zusammen den Krieg geführt hatten, übergeben. Dieser Zustand dauerte bis 1866, wo der Feldmarschall von Gabelz, der noch im gleichen Sommer mit der preussischen Garde bei Trautenau in Böhmen ein heftiges Gefecht bestand, mit seinen Österreichern das meerrumgeschlungene Land, das uns die Kaiserin Auguste Viktoria geschenkt hat, verließ. Die Thronansprüche des Herzogs von Augustenburg, des Vaters der heutigen Kaiserin, wurden nicht aufrecht gehalten, Schleswig-Holstein ist mit Preußen vereinigt.

Brand einer amerikanischen Stadt.

Eine gewaltige Feuersbrunst äscherte über die Hälfte der amerikanischen Stadt Salem (Massachusetts) ein, etwa 20 Personen erlitten Brandwunden. Der Schaden wird auf über 100 Millionen Mark geschätzt. Man pflegt zu sagen, die größten Brände sind am Anfang mit dem Finger auszulöschen, da sie nur ein kleiner Funken sind. Auch in Salem war der Brandherd ein kleiner Stubenbrand, der jedoch, da man ihm nicht genügende Aufmerksamkeit schenkte, schnell um sich griff. Ein starker Sturm trieb dann die Flammen über die Stadt hin. Bald war das Fabrikviertel ein einziges Flammenmeer. Die Feuerwehr war machtlos; sie suchte durch Sprengung ganzer Häuserblocks die Brandzone möglichst einzuschränken. Um Mitternacht waren über tausend Gebäude, darunter Duzende von Fabriken, zerstört und ein Schaden von hundert Millionen Mark angerichtet. Salem hat etwa 45 000 Einwohner. Ihre bedeutendste Industrie ist die Schuhfabrikation.

Aus Nah und Fern.

Homburg v. d. H., 26. Juni. Ausgrabungen auf dem Römerkastell sowie auf dem Zugmantelkastell im Tauhus haben neuerdings interessante und wertvolle Funde zutage gefördert.

Aus Hessen, 26. Juni. Die Hagelschäden in Hessen verursachten im Jahre 1913 einen Schaden von 128 736 Mark, von denen für 32 320 Mark versichert waren. Die Zahl der geschädigten Gemarkungen betrug 17, die Größe der geschädigten Äcker usw. 2459 Hektar.

Gießen, 26. Juni. Im hiesigen Walde in der Nähe von Wiesack fand man den 23-jährigen Streckenarbeiter Karl Becker aus Anspach i. T. gestern morgen erschossen auf. Es liegt Selbstmord vor.

Fulda, 26. Juni. Die drei, 7 und 14 Jahre alten Töchter des Zigeuners Ebender sind aus der Bewahranstalt Maberzell mit Hilfe von Zigeunern entwichen.

Schierkeim, 26. Juni. Hier sind zahlreiche Erkrankungen an Typhus vorgekommen. Man gibt dem Leitungswasser die Schuld, das durch den andauernden Regen eine schmutzige Färbung angenommen hat.

St. Goar, 25. Juni. Die am Sonntag bei dem Schiffszusammenstoß des Motorbootes „Martha“ ertrunkene Lehrerin Martha Krausz aus Moskau wurde heute im Rhein bei Weßlingen bei Bonn gelandet.

Aus Unterfranken, 26. Juni. Auf dem Truppenübungsplatz in Hammelburg wurden zwei Mann des 2. Fußartillerieregiments von einem Geschütz überfahren. Während der Artillerist Klarmann aus Ebelsbach getötet wurde, kam der andere mit verschiedenen Quetschungen davon.

Strasbourg i. E., 26. Juni. Ein großer Zollhinterziehungsprozeß wird in der nächsten Zeit das hiesige Landgericht beschäftigen. Die Zollverwaltung hat gegen die Sektkellerei Bara wegen Hinterziehung von Schaumweinsteuern einen Zahlungsbefehl über 600 000 Mark erlassen. In dem Prozeß handelt es sich in der Hauptsache um die Auslegung des Paragraphen 2 und 3 des Schaumweinsteuergesetzes.

Luftschiffahrt.

Wiesbaden, 26. Juni. Die Sturzflüge, die am Sonntag, 28. Juni, auf der Wiesbadener Rennbahn stattfinden sollten, sind verschoben. Nach einem Telegramm des Fliegers Fokker, der seine Sturzflüge hier vorführen wollte, muß er am Sonntag vor dem Kaiser in Kiel seine Sturzflüge zeigen. — Nach einer anderen Lesart wollte niemand für den Flurschaden aufkommen, der den Landwirten von Erbenheim und Umgegend entstanden wäre und wie er tatsächlich bei dem Prinz Heinrich-Flug zu verzeichnen war.

Friedrichshafen, 26. Juni. Das Jubiläums-Zeppelinluftschiff „L. Z. 25“ steht fertig auf der Werft. Die ersten Fahrten finden anfangs nächster Woche statt. Das Luftschiff wird das Militär-Luftschiff „Z 9“.

Halle, 26. Juni. Als Beauftragte des Militärfiskus kaufte in Gotha die dortige Stadtgemeinde im Anschluß an den Flugplatz der Gothaer Waggonfabrik 260 Morgen Land zum Bau einer Fliegerkaserne und eines Flugübungsplatzes.

Reg., 26. Juni. Heute früh stürzte auf dem hiesigen Flugplatz der Fliegermusketier Grunow von der hie-

figen Fliegerabteilung, der bereits zwei gelungene Flüge unternommen hatte, beim dritten Fluge aus einer Höhe von 40 Metern ab und wurde so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Wittsch, 26. Juni. Heute nachmittag stürzte ein Militärflugzeug, das hier eine Zwischenlandung vorgenommen hatte, kurz nach dem Wiederaufstieg aus einer Höhe von 10 Metern ab. Der Flugzeugführer konnte sich durch Abspringen retten, während der Passagier Hauptmann Büchner vom 166. Infanterieregiment in Wittsch getötet wurde, wie es heißt durch eine Explosion des Motors.

Lokale Nachrichten.

Zur Fahnenweihe des Katholischen Arbeitervereins. Schwanheim steht wieder einmal vor einem großen Fest. Am morgigen Sonntag wird die Vereinsgeschichte Schwanheims ein neues „Banner“ nach unseren Aufzeichnungen das „sechzehnte“, weihen können. Und zwar ist es der im Jahre 1907 gegründete Kathol. Arbeiterverein, dessen schnellster Wunsch es schon lange war, ein äußeres Zeichen seiner Wirksamkeit zu besitzen.

Werfen wir einen Blick auf das im heutigen Inseratenteil abgedruckte Festprogramm: Um 8^{1/2} Uhr versammeln sich der Ehrenausschuß, die Festdamen und Vereinsmitglieder, sowie die verschiedenen auswärtigen Fahnendeputationen im Vereinslokale, von wo um 9 Uhr der Abmarsch mit Musik zum Festgottesdienste erfolgt, der um 9^{1/2} Uhr in Gestalt eines feierlichen Levitenamtes gehalten und in welchem der Kathol. Kirchenvorstand die Messe von Jos. Gruber zum Vortrag bringen wird. Nach der Festpredigt findet die Weihe der Fahne durch den Herrn Diözesanpräses Regens Dr. Herr aus Limburg statt. Von zwölf Uhr ab ist Empfang der auswärtigen Vereine, dem um 2 Uhr die Aufstellung des Festzuges in der Main- und Alten Frankfurterstraße folgt. Pünktlich um 2^{1/2} Uhr setzt sich der Zug, der aus 56 Korporationen und Vereinen mit 3 Musikkapellen und 4 Trommlerkorps gebildet wird, in Bewegung, nimmt seinen Weg durch die Ortsstraßen nach dem Festplatz (Kindergarten). Hier selbst Begrüßung, Festrede, Übergabe der Fahne durch die Festjugfrauen, Konzert, Gesangsvorträge unserer sechs Gesangsvereine, Tanz, Belustigungen aller Art. Montag nachmittag findet Volksfest mit Kinderbelustigungen usw. statt. Hoffen wir nun, daß der Himmel ein Einsehen hat und uns während der Festtage schönes Festwetter beschert.

Der Festplatz. Auf dem von der Gemeindevertretung als „Provisorium“ gewählten Festplatz am Kindergarten wurde in den letzten Tagen fleißig gearbeitet. Man hat Bäume gefällt, Kies aufgeschüttet und ihn, so weit es die Kürze der Zeit und das Wetter erlaubte, instand gesetzt. Beleuchtet wird derselbe vermittelst 4 großen Bogenlampen, die bereits gestern abend brannten. Die Beleuchtungsanlage wurde von der Firma Klinger ausgeführt.

Politischer Verein. Wie aus dem heutigen Inseratenteil ersichtlich, ist der Bürgerverein von der hiesigen Polizeiverwaltung aufgefordert worden, innerhalb 14 Tagen Satzungen und Vorstandsverzeichnis bei ihr einzureichen. Mit dieser Maßnahme ist der Bürgerverein nach nunmehr 40-jährigem Bestehen als politischer Verein bezeichnet.

Rassauische Lebensversicherungsanstalt. Bei der mit der Rassauischen Landesbank verbundenen Lebensversicherungsanstalt, welche am 15. November v. Js. ihren Betrieb eröffnete, hat der Bestand an Versicherungsanträgen den Betrag von acht Millionen Mark überschritten.

Fußballklub Germania 06. Morgen fallen die Pokalspiele der 1. sowie 2. Mannschaft gegen Rödelheim 02 der hier stattfindenden Fahnenweihe des Kathol. Arbeitervereins wegen aus.

Fußballsport. Der frühere Germania-Torwächter und jetzige Torwächter der „Fußball-Abteilung“ des Turnvereins e. V., Karl Geibel, repräsentativ. Bekanntlich veranstaltete der Westmaingau des V. f. F. B. vor einiger Zeit in Höchst a. M. ein Propagandaspiel der B- und C-Klasse. Diesem Beispiel ist nun auch der Südmaingau gefolgt und veranstaltet am morgigen Sonntag in Neu-Heuburg auf dem „Viktoria“-Sportplatz ebenfalls ein Propagandaspiel der B- und C-Klasse. Das Spiel beginnt um 4 Uhr. Zu diesem Spiele ist, wie schon oben erwähnt, der frühere Germania-Torwächter im Tor der C-Klasse aufgestellt.

Die Chemische Fabrik Griesheim-Elektron beabsichtigt, auf ihrem Werk „Elektron“ daselbst einen Drehofen zu Versuchszwecken aufzustellen. Plan und Beschreibung der Anlage liegen auf dem Bürgermeisteramt Griesheim a. M. zu jedermanns Einsicht offen.

Wegen Herausgabe einer Sondernummer der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ für den Reg.-Bezirk Wiesbaden hat in vergangener Woche auf Einladung des Herrn Regierungs-Präsidenten v. Meister eine Besprechung stattgefunden. Die Nummer soll erst Ende nächsten Jahres erscheinen. Ein Ausschuß, dem u. a. auch Professor Dr. Luthmer-Frankfurt angehört, wurde mit den Vorbereitungen betraut.

Die Firma Deutsche Gelatinefabriken Höchst a. M. und Schweinfurt hat im verflossenen (25.) Geschäftsjahre einen Reingewinn von Mark 473 484 (im Vorjahre Mark 533 212) erzielt. An Dividenden kommen 14 Prozent (im Vorjahre 16 Prozent) zur Verteilung.

Das Reisegepäck beschwert es nicht, wenn den notwendigen Gebrauchsgegenständen auch Maggis Würstchen und Bouillonwürfel beigelegt werden. Sie sind die beste Hilfe bei der Selbstbeköstigung, und man braucht nicht viel Zeit mit Kochen zu verlieren.

Totgefahren. Freitag abend kurz vor 7 Uhr wurde an dem Eisenbahndamm vor dem Griesheimer Egerzierplatz eine Frau von der Maschine des Limburger Eilzugs erfasst und zur Seite geschleudert, so daß der Tod

auf der Stelle eintrat. Die Getötete ist die 46 Jahre alte Frau des in der Eisenbahnwerkstätte beschäftigten Eisenbrechers Kollmann aus Frankfurt. Sie befand sich auf dem Wege zu einem ihr gehörenden, in der Nähe der Unfallstelle liegenden Stück Gartenland. Der Bräutigam ihrer Tochter, der sich in ihrer Begleitung befand, konnte im letzten Augenblick rechtzeitig zur Seite springen.

Schwanheimer Klagen. Unter dieser Spitzmarke wird der „Kl. Presse“ aus Schwanheim geschrieben: „Wie Bürgermeister Diefenhardt in letzter Gemeindevertreter-Sitzung mitteilte, hat die Stadt Frankfurt bereits einen Plan für die Durchführung der Kanalisation ausgearbeitet. Dieser Plan wird neben einigen anderen Entwürfen demnächst der Gemeindevertretung vorgelegt werden. In weiten Kreisen der Bürgerschaft hofft man, daß Frankfurt die Durchführung der Kanalisation übertragen erhält, und zwar aus dem Grunde, weil man hier weiß, was die Stadt Frankfurt macht, das ist gemacht. Wäre unsere Mainbrücke durch die Stadt erbaut worden, dann wäre sie besser ausgefallen; sie wäre zweckmäßiger und auch schöner geworden. Heute werden Damen schon vom Schwindel erfaßt, wenn sie drüber gehen, zumal auf dem öffentlichen Personensteig — der westliche wird fast nicht bemerkt — da der Violenbelag klaffende Risse von Zweifelsbreite aufweist. Dazu ist der Steig so schmal, daß nicht einmal zwei Personen nebeneinander drüber können. Diese fürchterliche Enge hat ihren Grund darin, daß man die eisernen Strebebeulen in den Personensteig eingebaut hat, was man erst nach der Vollendung der Brücke als einen Hauptfehler erkannte. Auch mit der Erledigung der Gasfrage ist man hier nicht zufrieden und bedauert, den Anschluß an Frankfurt seinerzeit veräußert zu haben. Angesichts dieser Tatsachen wird man bei der Lösung der Kanalforderung vorsichtiger zu Werke gehen und das Unternehmen einer Firma übertragen, die die Garantie solider Ausführung bietet.“ (Kommentar überflüssig. Die Red.)

Nachsendung von Zeitungen. Wer eine durch die Post bezogene Zeitung nach einem anderen Orte überweisen lassen will, hat das der Postanstalt zwei bis drei Tage vor der Abreise, unter genauer Bezeichnung der künftigen Adresse, mitzuteilen und dabei auch anzugeben, von wann ab und bis zu welchem Tage er die Zeitung an dem neuen Aufenthaltsort zu erhalten wünscht. Die Gebühr für die Überweisung innerhalb Deutschlands beträgt 50 Pfennig, im Verkehr mit Österreich-Ungarn, Dänemark und Luxemburg 1 Mark für jede Zeitung. Nach anderen Ländern können Zeitungen nur als Streifenbandsendungen gegen Erlegung des Druckkostenportos nachgeschickt werden. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten. Wird die Überweisung zugleich für den Rest der laufenden und für die kommende Bezugszeit verlangt, so wird die Überweisungsgebühr doppelt erhoben. Die Rücküberweisung nach einem früheren Bezugsort — nicht die Weiterüberweisung nach einem neuen Ort — erfolgt kostenlos; sie wird, wenn im Antrag die Nachsendung für einen bestimmten Zeitraum verlangt war, von der Post ohne weiteres besorgt, oder erfolgt die Rückkehr vor Ablauf dieses Zeitraumes, so muß das der Postanstalt, von der die Zeitung zuletzt gestellt worden ist, mindestens zwei Tage vor der Abreise mitgeteilt werden. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung der Zeitungen sind an die Bestell-Postanstalt zu richten.

Über die Aussichten der Getreideernte sagt ein Artikel der „Tägl. Rdsch.“, daß Weizen und Roggen gut stehen, daß dieser gute Stand jedoch nicht lückenlos sei und daß es daher fraglich erscheine, ob wir in allen Getreidearten die gewaltige Ernte des Vorjahres erwarten dürfen. Nach der amtlichen Statistik war die vorjährige Ernte eine Rekordernte; sie brachte 300 000 Tonnen Weizen und 600 000 Tonnen Roggen mehr als die vorausgegangene Ernte. Die Statistik ließ jedoch unberücksichtigt, daß im vorigen Jahre infolge der Unruhe des Erntewetters große Mengen Brotgetreides so stark beschädigt wurden, daß sie nur als Viehfutter verwendet werden konnten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, wenn wir diesmal durchweg gute Qualitäten bekommen, eine quantitativ kleinere Ernte doch mehr leistet als die vorjährige Riesenernte.

Wie wächst das deutsche Volk in einer Stunde. Nur wenigen wird es bekannt sein, daß in Deutschland, nach dem Stand des Jahres 1910, in jeder Stunde durchschnittlich 225 Geburten und 125 Todesfälle erfolgen, daß also das deutsche Volk in jeder Stunde einen Ge-

burtenüberschuß von 100 aufzuweisen hat. Wie diese „Bevölkerungsbewegung“ in einer Stunde vor sich geht, das spielt sich auf der diesjährigen Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege auf einer eigenartigen Riesentafel wirklich in einer Stunde ab: in Deutschland erfolgt alle 16 Sekunden eine Geburt, alle 28 Sekunden ein Todesfall, angezeigt durch aufleuchtende rote und schwarze Scheiben. Genau nach dem Sekundenzeiger erscheinen die 116 männlichen und 109 weiblichen Geburten, sechsmal in der Stunde eine Totgeburt, zweimal in der Stunde Zwillingsgeburten. Wesentlich langsamer als das Leben arbeitet der Tod, aber immer noch viel zu schnell für unseren Kulturstand; alle 1 1/2 Minuten stirbt bei uns ein Säugling (20 Knaben, 15 Mädchen in einer Stunde). Auch an was die Deutschen sterben, führt im Einzelnen die Tafel vor: Alle 4 1/2 Minuten ein Todesfall an Tuberkulose, alle 10 Minuten ein Todesfall durch bösartige Geschwülste; dreimal in jeder Stunde verläuft ein Unfall tödlich, zweimal passiert ein Selbstmord. Durch Unfall und Selbstmord sterben in Deutschland mehr Menschen, als durch Diphtherie, Scharlach, Masern und Typhus zusammen genommen. Am Ende der Stunde sehen wir das Resultat: Das deutsche Volk ist um 100 Leben reicher geworden. Wartend stehen große Menschenmassen vor diesem originellen Kunstwerk, das in vielseitiger Buchführung die Einnahmen und Ausgaben unseres Volkshörpers zur eindringlichen und unvergeßlichen Anschauung bringt.

Feuerspritz und Regenschirm. Bei einer größeren Feuerwehrrübung in einem Nachbarorte, die bei strömendem Regen stattfand, erschienen auch einige Pflichtfeuerwehrlente mit aufgespanntem Regenschirm. Das ging dem Kommandanten aber doch gegen den Strich und erinnerte die besorgten Löschmänner daran, daß wir nicht mehr in der „guten alten Zeit“ leben. Da einer derselben sich entschieden weigerte, sich den Buckel nahregnen zu lassen und lieber die ganze Übung im Stiche ließ, so dürfte es vielleicht noch zu einer Gerichtsverhandlung hierüber kommen.

Vermischtes.

Mehr Witwen als Witwer. Die Zahl der Witwen übertrifft namentlich in den Groß- und Industriestädten die der Witwer sehr erheblich. Das liegt nicht nur daran, daß der Mann in der Regel einige Jahre älter ist als die Frau, sondern mehr noch an dem Unterschiede der Tätigkeit beider Teile. Die rastlose und hastende Tätigkeit des Mannes reißt die Nerven in ganz anderer Weise auf und untergräbt damit die Gesundheit schneller als die gleichmäßige und ruhige häusliche Beschäftigung der Frau. Das spricht sich deutlich in der Tatsache aus, daß vom 20. bis zum 45. Lebensjahre die durchschnittliche Lebensdauer der Frauen in den Städten um fünf Jahre größer ist als die der Männer. Auf dem Lande und in den Kleinstädten liegen die Verhältnisse für die Männer günstiger, so daß, von den Großstädten abgesehen, die Lebensdauer beider Geschlechter etwa die gleiche ist.

Kleine Chronik.

Das Schwurgericht in Ostrowo verurteilte den Bergmann Andreas Nowicki, der am 20. März seinen Prozeßgegner und Schwager Stenzel in dessen Wohnung in Langensald erschoss, zum Tode.

Das Reichsgericht hat die Revision des Schriftstellers Hans Leuß, der wegen Beleidigung des Kronprinzen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, verworfen.

In St. Marime (Frankreich) schnitt ein plötzlich tobsüchtig gewordener Mann dem Arzt Dr. Porre mit einem Rasiermesser die Kehle durch und biß einem Gendarmen, der ihn verhaften wollte, die Nase ab. Darauf schoß ein anderer Gendarm den Wahnsinnigen durch einen Revolvererschuß nieder.

Infolge von Unterpflügelung durch einen über die Ufer getretenen Fluß entgleiste auf einer Nebenlinie der Wladikawskabahn (Rußland) ein von zwei Lokomotiven gezogener Eisenbahnzug. Acht Personen fanden den Tod. Der reißende Strom führte mehrere Wagen mit.

Der Herzog von Aosta, ein naher Verwandter des König Viktor Emanuel von Italien, erkrankte nach dem Genuß von Austern schwer am Typhus. Austern sind häufig Träger gefährlicher Krankheitskeime.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 28. Juni 1914. 4. Sonntag nach Pfingsten.

Fest der Fahnenweihe des kath. Arbeitervereins.

Vorm. 7 Uhr: Fest. Amt für die verstorbenen Mitglieder des kath. Arbeitervereins mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Mitglieder. — 9 1/2 Uhr: Feierliches Leitenamt unter Mitwirkung des Kirchenchores. Nach der Festpredigt kirchliche Weihe der neuen Fahne. Zum Schluß: Te Deum. — Nachm. 1 Uhr: Andacht mit sakr. Segen.

Montag: Fest der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus. — Kein gebotener Feiertag. — 7 1/2 Uhr: Fest. Amt für Jakob Anton Peter und dessen Ehefrau A. M. geb. Westenberger, dann best. Amt für Katharina Rohaut geb. Nied und ihren Sohn August.

Dienstag: 6 1/2 Uhr: Bierwochenamt für Jungfrau Katharina Schneider, dann Bierwochenamt für Frau Amalie Gärtner geb. Nix.

Mittwoch: 2. Exequienamt für Joseph Friedrich Heuser, dann best. Jahramt für Peter Anton Berg und dess. Sohn Anton.

Donnerstag: Fest. Jahramt für Jakob Sohn u. dess. Ehefr. Franziska geb. Schrah, dann best. Jahramt für A. M. Saffran geb. Saffran. — Nachm. 4 Uhr: Beichte.

Freitag: Herz-Jesu-Freitag, 6 1/2 Uhr: Fest. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu für die Erstkommuniantin Katharina Saffran und verst. Angehörige, im St. Josephshaus: Best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu zur Dankagung und für eine Verstorbene. Nach beiden Aemtern Aussetzung des Allerheiligsten, Vitane und Segen.

Samstag: 6 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Kath. Raab geb. Reibinger, deren Eltern und Geschwister, dann best. Amt für Anna Maria Henrich geb. Heuser und ihren Ehemann Johann Henrich v.

Sonntag, den 5. Juli, wird das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus kirchlich begangen. Die Kollekte ist für den hl. Vater.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 28. Juni 1914. 3. S. n. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachm. 7 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 1 1/2 Uhr: Zusammenkunft des Martinusvereins im Gemeindezimmer zwecks Teilnahme am Festzug.

Nachm. 2 1/2 Uhr: Einweihungsfeier der neuen Kirche in Oberursel.

Montag, den 29. Juni, abends 8 Uhr volkstüml. Turnen des Martinusvereins auf dem Spielplatz.

Dienstag, den 30. Juni, abends halb 9 Uhr Fraternisier im Gemeindezimmer.

Mittwoch, den 1. Juli, abends 7 1/2 Uhr Kirchenchor.

Das evang. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turngemeinde. Sonntag Beteiligung an der Fahnenweihe des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft 2 Uhr im Vereinslokal woselbst auch die Festarten ausgegeben werden.

Sängerverein Liederblüte. Morgen Mittag halb 2 Uhr Gesangstunde, anschließend hierauf Beteiligung an dem Festzug des kath. Arbeitervereins.

Sängerverein Liederfranz. Samstag Abend halb 9 Uhr Gesangstunde. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.

Stenographenverein „Gabelberger“ 1897. Jeden Dienstagabend Übungsstunde. Morgen mittag 12 Uhr Rundschrittkursus. Montag abend punkt 9 Uhr Vorstandssitzung b. Wittg. Rahmann.

Sängerverein Concordia. Samstag, abend halb 9 Uhr Gesangstunde, anschließend gefälliges Zusammensein. Sonntag Beteiligung am Festzug des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft 1 Uhr.

Turnverein. Morgen Beteiligung am Feste des kath. Arbeitervereins. 1 1/2 Uhr Abm. v. d. Turnh. 2 Uhr v. Othheimer, m. Festzugfrauen zur Aufstellung des Festzuges. Samstag Gesangstunde.

Sängerverein „Langerhuf.“ Heute abend halb 9 Uhr Probe für die Tendre, um 9 Uhr ganzer Chor. Morgen Sonntag Beteiligung am Feste des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft 1 Uhr im Vereinslokal.

Radsportverein. geg. 1893. Samstag den 27. Juni Abends 9 Uhr Monatsversammlung. Sonntag Beteiligung an der Fahnenweihe des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft 1 Uhr im Vereinslokal.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag 2 Uhr: Teilnahme am Festzug des kath. Arbeitervereins. Alle erscheinen.

Fußballklub Germania. Morgen Beteiligung am Festzug des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft 2 Uhr im Vereinslokal woselbst auch die Eintrittskarten zu haben sind.

Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Morgen Mittag 1 Uhr Zusammenkunft, betr. Beteiligung am Festzuge des kath. Arbeitervereins.

R. A. V. Sonntag halb 2 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal, betr. Beteiligung am Festzuge. Donnerstag den 2. Juli Versammlung mit Vortrag.

Sängerverein Proffmann. Samstag abend halb 9 Uhr Gesangstunde für den 1. und 2. Vas um 9 Uhr für den ganzen Chor.

Evangel. Arbeiterverein. Morgen Beteiligung am Festzug des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft halb 2 Uhr bei Wittg. Rahmann. Zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Naturwissenschaftl. Volksbildung u. Tierfütterverein. Dienstag abend halb 9 Uhr Monatsversammlung bei Mitglied Henninger.

Krieger- u. Militärverein. Morgen Beteiligung an der Fahnenweihe des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft um 2 Uhr bei Kamerad Jos. Müller. (Vereinsabzeichen anlegen).

Freiwill. Feuerwehr. Morgen Mittag Beteiligung am Feste des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft punkt halb 2 Uhr bei Othheimer.

Man schiesst!

morgen Sonntag den 28. crl., sowie an den beiden folgenden Sonntagen bei dem mit eleganten Gebrauchsgegenständen ausgestatteten

Preisschessen der Gesellschaft „Kerwehorsch 1895“ in der Turnhalle.

Baugewerkschule Offenbach a. M. den preuß. Anhalten gleichgestellt. Der Großh. Direktor Prof. Hugo Eberhardt

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Gertrudstraße 4. 738

Schöne möbl. Zimmer zu vermieten. Näh. neue Frankfurterstr. 13. 739

2 Zimmerwohnung zu vermieten. Näheres Kirchgasse 56. 733

Sammelstelle der Nassauischen Landesbank & Sparkasse.

Einzelkassungen zu der vom 18. Juni bis 11. Juli ds. Js. zur Zeichnung ausliegenden

Mk. 5,000,000 4 1/2 % Nassauischen Landesbank-Schuldverschreibungen

nehme ich zum Vorzugspreise von 98.40 % (Börsenkurs 99 %)

spesenfrei entgegen. Georg Eingärtner Alte Frankfurterstr. 9.

P. S. Gleichzeitig erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, dass die am „1. Juli“ fälligen Hypotheken-Zinsen an mich bezahlt werden können. D. O.

Schön möbl. Zimmer mit oder ohne Pension zu vermieten. Von wem sagt die Exped. d. Bl. 743

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Zubehör u. Gartenanteil sofort zu verm. Näh. Neue Frankfurterstr. 44. 734

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Schöne Aussicht 1. 647

Schöne Schlafstelle zu vermieten. 692

2 Schlafstellen zu vermieten. Kirchstraße 20. 641

ohne Lothfuge Wo?

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren. Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

2 mal 3 Zimmer Haus

mit kleinem Balkon und sämtlichen neuzeitlichen Einrichtungen zu verkaufen. Näheres bei Bauunternehmer Leimer. 337

Direkt am Walde

schön möbl. Zimmer zu vermieten. 586

Lannusstraße, Ecke Allee.

A. Adler I.

(Inh.: Hugo Herzfeld)

Kelsterbach am Main

Mainstrasse 68

offert:

Junge Italien. Zuchthühner

Postkarte genügt.

Luhns

Wasch-Extract mit Rotband.

Salm-Terp-Kern-Seife

„Luhns“-Seife

Abtradon. Bimsstein-Seife 10 Pf.

Luhns Seifen-Fabriken-Barmen

Schöne 2 Zimmerwohnung mit abgeschlossenem Vorplatz und Zubehör per 1. Juni zu vermieten. Hauptstraße 43.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme sowohl während der Krankheit wie auch bei der Beerdigung meines innigstgeliebten Gatten, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Grossvaters, Schwagers und Onkels

Herrn Josef Friedrich Heuser, Landwirt

sagen wir hierdurch allen Beteiligten, insbesondere für die Kranz- und Blumenspenden unseren tiefgefühlten Dank.
Ganz besonderen Dank den „Vereinigten Landwirten“ für die Kranzspende und Beteiligung.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Schwanheim a. M., den 26. Juni 1914.

Kath. Arbeiterverein Schwanheim a. M.

Sonntag, den 28. und Montag, den 29. Juni 1914

Fest der Fahnenweihe.

Fest-Ordnung.

Sonntag, den 28. Juni:

- Vorm. 7 Uhr: Bef. Amt für die verstorbenen Mitglieder des Vereins mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Mitglieder.
- Vorm. 8 1/2 Uhr: Verammlung des Ehrenauschusses, der Festjungfrauen, Fahnendeputationen und der Vereinsmitglieder im Vereinslokal (Ostheimer).
- Vorm. 9 Uhr: Zug mit der verführten Fahne zur Kirche unter Vorantritt der Musik.
- Vorm. 9 1/2 Uhr: Feierliches Livitenamt unter Mitwirkung des Kirchendiözes. Nach der Festpredigt: Kirchl. Weihe der neuen Fahne. Zum Schluss: Te Deum.
- Nach dem Hochamt: Zug mit der entführten Fahne zum Vereinslokal.
- Mittags 12 Uhr: Empfang der auswärtigen Vereine.
- Nachm. 2 Uhr: Aufstellung des Festzuges; auswärtige Vereine in der Mainstraße, Schwanheimer Vereine in der alten Frankfurterstraße.
- Nachm. 2 1/2 Uhr (pünktlich): Abmarsch des Festzuges nach dem Festplatz, dortselbst Begrüßung, Festrede, Uebergabe der Fahne durch die Festjungfrauen, Gefangenvorträge, Tanz.
- Montag, den 29. Juni, nachm. 4 Uhr: Abmarsch vom Vereinslokal nach dem Festplatz; dortselbst Volksfest, Kinderpiele, Tanz.

Die Bewohner von Schwanheim werden gebeten, durch Beilaggen und Schmückung ihrer Häuser das Fest verherrlichen zu helfen und zur zahlreichen Beteiligung an dem Feste ergebenst eingeladen. : : :

Der geschäftsführende Auschuß.

Geschäfts-Eröffnung.

Der geehrten Einwohnerschaft von Schwanheim zur gefl. Kenntnis, daß ich am Dienstag, den 30. Juni 1914 eine

Obst- und Gemüse-Handlung

in meinem Hause, Querstrasse 31, eröffnen werde. Indem ich noch bemerke, daß ich stets frische und gute Ware führen werde, bitte ich um geneigten Zuspruch.

Hochachtung

Joseph Henrich, Querstraße 31.

An unsere Mitglieder, Freunde und Gönner unserer Bestrebungen!

Von Seiten der hiesigen Polizeiverwaltung ist der unterzeichnete Verein unterm 18. Juni d. Js. als **politischer Verein** erklärt und aufgefordert worden Satzungen nebst Vorstandsverzeichnis innerhalb 14 Tagen an die Polizeiverwaltung einzusenden. Diesem sind wir bereits nachgekommen.

Wir überlassen unseren Mitgliedern, sowie Freunden unserer Bestrebungen sich ein Urteil hierüber zu bilden, wir hoffen und wünschen, dass unser Verein durch diese Massnahme gekräftigt und uns weiterhin neue Mitglieder zugeführt werden. Anmeldungen werden von allen Vorstandsmitgliedern entgegengenommen.

Bürgerverein Schwanheim.

Spar- und Hilfskasse Schwanheim

gegr. 1872

e. G. m. n. H.

gegr. 1872

Geschäftslokal: Vierhäusergasse 2.

Geschäftsstunden: Dienstags und Freitags nachm. von 3—7 Uhr.

Eigenes Vermögen: 132,000 Mark.

Tägliche Verzinsung der Spareinlagen

mit 3 1/4 % für Einlagen bis zu 4000 Mark

mit 4 % für Einlagen über 4000 Mark.

Gewährung von Hypotheken zu 4 1/2 %

345 Uebernahme von Kaufschillingen

Gewährung von Darlehen auf laufende Rechnung Wechselverkehr.

Geschäftsanteile der Genossenschaft, welche zur Zeit Mk. 300 betragen, werden mit 7 % verzinst.

Anmeldungen hierzu werden im Geschäftslokale entgegengenommen.

Geheimhaltung aller Geschäfte.

Bürgerverein.

Morgen Sonntag Beteiligung an der Fahnenweihe des kath. Arbeitervereins. Zusammenkunft der Fahnendeputation halb 2 Uhr in der Turnhalle; der Mitglieder auf dem Festplatz.

Festkarten sind bei dem Vors. Ant. Heuser erhältlich. Zahlreiche Beteiligung sehr erwünscht.

Der Vorstand.

Persil
wäscht
von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

Grosses Preis-Kegeln!

Am Sonntag, den 28. Juni, sowie am 5. Juli d. Js., wird auf meiner Kegelbahn ein

Preis-Kegeln

(mit grossen Kegeln)

abgehalten. Zur Verteilung gelangen schöne Kunstgegenstände. Ausserdem erhält der beste Keger noch einen besonderen Preis.

Beginn des Preiskegels 1 Uhr mittags.
3 Wurf 15 Pfennig.

Es ladet freudl. ein

Karl Zimmermann

Gasthaus zum „Grünen Baum“.

Möbliertes kleines Zimmer in anständigem Hause preiswert zu vermieten. Joh. Müller, Mainstr. 3.

Gesellschaft Gemütlichkeit

gegr. 1914. Vereinslokal: K. Raminler.



Sonntag den 28. Juni
grosses

Preisschiessen

im Garten des Gasthauses „zur Waldbahn“. Zur Verteilung gelangen wertvolle Gegenstände.

Zur zahlreichen Beteiligung ladet höflich ein
Der Vorstand.

Einige guterhaltene, gebrauchte

Wasserpumpen

zu kaufen gesucht.
Näheres in der Exped.

Tüchtige

Näherinnen

für weisse Herrenhemden

gesucht.

Dauernde Arbeit

bei

Karl Paff

Hintergasse Nr. 17.

Deutscher Boxer

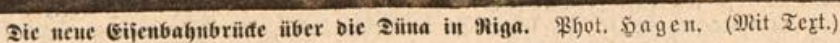
(Rüde) 10 Monate alt, zu verkaufen.
Näheres Expedition.

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

1914. * Лг. 26

(Nachdruck verboten.)

Dieses geschah damals, als ein ehrenhafter Mann ihr Herz und Hand anboten, als man ihr den ersten Heiratsantrag gemacht, den sie ohne Besinnen zurückgewiesen, denn der Vater brauchte sie ja. Ihn konnte und wollte sie nicht verlassen. Bezahlte Hände durften nicht für ihn sorgen. Nein, nein! Väterchen wäre dann gewiß schon sehr bald gestorben, war er doch zu sehr an sie und ihre Fürsorge gewöhnt. Selbstlos, wie er war, wollte



er freilich nicht dulden, daß sie jeinetwegen nicht in die Heirat willigte, die doch, wie er meinte, eine so gute Partie bedeute. Es würde ihm sehr leid tun, wenn er die Schuld daran trage, daß sie eine alte Jungfer werde, denn unter ihrer liebevollen Pflege stürbe er sicher erst hochbetagt. Da hatte sie gelacht und ihm die Versicherung gegeben, daß sie sich ja nichts sehnlicher

wünsche, als dies. Dem ersten Heiratsantrag folgte bald ein zweiter. Doch auch dieser Herr bekam einen Korb.

Vaters Prophezeiung und ihr heißer Wunsch hatte sich jedoch nicht erfüllt. Nicht hochbetagt, sondern im Alter von zweiundsechzig Jahren war er, der seit langem leidend gewesen, plötzlich einem Herzschlag erlegen.

Dies alles überdachte Liselotte jetzt noch einmal. Das Gesicht der Achtundzwanzigjährigen war nicht gerade schön zu nennen, und dennoch mußte es auf den ersten Blick gefallen. Es zeigte eine hohe, klare Stirn und braune, seelenvolle Augen. Zu blaß war es, beinahe geisterhaft bleich, woran wohl die tiefe Trauerstimmung die Schuld tragen mochte. Ihr blondes Haar war schlicht geschneitelt und am Hinterkopf zu kunstlosem Knoten verschlungen.

Jetzt erhob sie sich leise, um ans Fenster zu treten, an dessen Scheiben der Regen prasselte. Das Wetter war düster und trostlos, genau so trübe wie die Stimmung Liselottes es war. November. Der griesgrämlichste aller zwölf Monate. Von ihm war freilich nicht zu erwarten, daß er mit klarer Lust und Sonnenschein die Menschen beglücke. Rauhe Stürme tobten die stille Villenstraße entlang und rüttelten in wilder Hast an den kahlen Kastanienbäumen, die unter dieser brutalen Behandlung stöhnend die Äste neigten.

Liselotte wandte sich tröstelnd ab und ging in ein Hinterzimmer, von dessen Fenster aus sie einen Ausblick auf den Friedhof hatte. Ganz deutlich sah sie das eisenumsponnene Grab der Mutter, sowie auch das frische von Palmen und Blumen überhäufte des Vaters. Lange stand sie dort in erstem Schauen und stillem Nachdenken, bis Auguste, das Fötotum der Familie, erschien, um sie zum Essen zu bitten. Schon vor Liselottes Geburt war Auguste im Dienste der Eltern gewesen. Alt und grau diente sie nun ihrer jungen Herrin: in unerschütterlicher Treue würde sie ihr immer dienen — das stand bei ihr fest.

Monate waren ins Land gegangen. Man lebte im Januar. Eines Morgens, als Liselotte ihrer früheren Gewohnheit gemäß, da sie dem Vater vorgelesen, nach dem Kaffeetrinken die Zeitung zur Hand nahm, fiel ihr Blick auf eine Annonce: „Akademisch gebildeter Herr sucht anregenden Briefwechsel mit vornehmer, gebildeter Dame.“

Ein anregender Briefwechsel wäre ja wohl eine angenehme und nützliche Zerstreuung, dachte sie sinnend. Sollte sie dem Herrn schreiben? Wiederholt stellte sich Liselotte an diesem Tage diese Frage, bis sie schließlich ein „Ja“ darauf als Antwort fand.

So tat sie es denn. Schon nach acht Tagen hatte sie Antwort von ihm. Nun wußte sie, er wohnte in Berlin, war Jurist und hieß Doktor Ehrenburg. Er wollte die juristische Laufbahn aufgeben, um sich der schriftstellerischen zuzuwenden. Seine Vermögensverhältnisse — so schrieb er — erlaubten es ihm ja, ganz seinen Neigungen zu leben. Der Briefwechsel mit ihr werde ihm gewiß viel Freude bereiten, und er wünschte, daß dies auch bei ihr der Fall sein möge. Offen und ungeschminkt wollten sie ihre Meinungen austauschen, was bei der weiten Entfernung voneinander ja einen ganz besonderen Reiz haben müsse. Dann erzählte er ihr von seinem Roman, an dem er gegenwärtig schrieb, schilderte ihr den Charakter des Helden, sowie auch denjenigen der Heldin und stellte ihr mancherlei Fragen, um deren Beantwortung er sie bat. Den Schluß bildete noch der Dank für ihren Brief, sowie ein hochachtungsvoller und ergebener Gruß.

In nächster Zeit flogen nun öfter Briefe von ihm zu ihr und umgekehrt. Liselotte lebte wie in einem Traum, so glücklich stimmte sie der Gedankenaustausch mit dem fernen Seelenfreunde. Dieser Briefwechsel befriedigte sie ungemein; so sehr freute er sie, daß sie ganz unglücklich gewesen wäre, hätte sie ihn jetzt aufgeben müssen. Wie gut verstanden sie sich aber auch, der Doktor und sie. Ein Herz und eine Seele schienen sie zu sein. Er hatte ihr einmal geschrieben, daß er ohne ihre Briefe, die so berechtigt von ihrer Klugheit, von ihrer Herzensgüte und natürlichen Art zeugten, gar nicht mehr leben können würde. Und er schwelgte schon in der Vorstellung, sie persönlich zu sehen.

Solche Mitteilungen bedeuteten immer Lichtblicke für Liselotte. Eine Quelle seligsten Glückes wurden seine Briefe schließlich für sie. So verging der Winter, der in diesem Jahre schneearm, aber desto regenreicher war. Und als die ersten Schneeglöckchen den Frühling einzuläuten begannen, da fügte Liselotte einige dieser zarten Blumenfinder dem Briefe für den fernen Seelenfreund bei. Sie, die idealistisch Veranlagte, stellte sich seine Erscheinung im Geiste oft vor. Und sie zweifelte nicht daran, es richtig zu tun. Gewiß entsprach sein Äußeres auch demjenigen des Ideals ihres zukünftigen Mannes.

Eine Weile ging dieser Gedankenaustausch noch so fort. Inzwischen verging die Zeit, und der Juni kam, der Rosenmonat. In Liselottes Garten blühten sie in Fülle. In allen Farben und Arten konnte man sie dort sehen. Eines Morgens, als Liselotte

sich im Garten befand und, vor einem Rosenbäumchen die köstlichen porzellanartigen Blüten der „Schneekönigin“ wunderte, erhielt sie vom Briefträger einen Brief. Einen von ihrem fernen Freunde. Ach, wie sie sich freute. Wie Augen glänzten! Rasch raffte sie ihr Trauerkleid ein und denn der Rasenteppich war noch feucht vom Tau, und ging die Laube. Andächtig las sie dort den acht Seiten langen Brief. Ihr Herz klopfte diesmal noch heftiger beim Lesen dessen, als sonst, denn heute stand etwas ganz besonders Schönes. Doktor Ehrenburg meldete ihr seinen Besuch. „So große Freude hab' ich nach meiner klugen, warmherzigen Freundin hieß es zum Schluß. Wie im Traum las sie die dann noch folgenden wenigen Zeilen: „Die herzlichsten Grüße und die Ver sicherung für alle Zeit in wandelloser Treue und Ergebenheit ganz und der Ihre zu sein.“

O Gott! dachte Liselotte, nachdem sie geendet, und die Augen schimmerten feucht. Jetzt war es also so weit, und würde er kommen ... Und mit ihm, — ja mit ihm ganz das Glück ... Jetzt wurde es Wirklichkeit, was bisher nur Traum gewesen. Nicht mehr einsam und allein würde sie hin im Leben stehen. Sie würde einen Führer haben, Gott den besten Beschützer.

Eine Weile blieb sie so sitzen in stiller und glücklicher Sonnenheit. Dann trieb sie das Verlangen, jemand an Freude teilnehmen zu lassen, hinein zu Auguste. Mit stürmischer Zärtlichkeit umarmte sie die alte, treue Person. „In zwei Tagen bekommen wir Besuch, Auguste!“ rief sie mit glänzenden „lieben Besuch!“

Auguste, die zwar nichts von dem Freundschaftsbündnis zwischen Herrn mit Doktor Ehrenburg in Berlin wußte, dennoch sogleich auf den rechten Gedanken. Ein Freier komme. Jawohl, ein Freier. Doch sie sagte nichts, sondern ließ es sich ganz still gefallen, daß Liselotte sie herzlichst mitzuteilen, wie sehr sie sich auf seinen Besuch freue.

Dann setzte sich Liselotte an den Schreibtisch, um dem Freundschaftsbündnis mitzuteilen, wie sehr sie sich auf seinen Besuch freue. Sie wollte sie ihn nicht. Die erste Begegnung sollte nicht auf der Bahnsteige stattfinden, wo man den Blicken so vieler Menschen ausgesetzt war. Nein, nein. Viel, viel schöner dachte sie ihm hier in dem traulichen Wohnzimmer mit seinen Eltern Festtagschmuck zum erstenmal ins Antlitz zu sehen. Ein Freier war der kommende Sonnabend wirklich für sie. Und wollte sie dem heißersehnten Gäste zu Ehren alle Vasen mit Rosen füllen. Gerade zur Kaffezeit kam er. Im Geiste sah sie schon im voraus das beseligende Glück jener Stunde, da mit dem Freunde am Kaffeetische saß ... Ihre Wangen glühten während sie ihm im Briefe auseinanderlegte, warum sie ihn am Bahnhof, sondern lieber in ihrem Heim empfangen wollte.

Am Nachmittage ging sie zum Friedhof, die Gräber der Eltern zu besuchen. Um im Geiste Zwiegespräche zu halten mit den heimgegangenen. Bald, bald würde ja das Glück zu ihr kommen. Sie würde nicht mehr allein und einsam sein. Könnten sie doch miterleben, das Große und Schöne, das ihr der nächste Sonnabend bringen würde.

Mit Tränen in den Augen streute sie Rosen auf beide Gräber, köstliche, dunkelrot glühende Rosen in Fülle. Neben an einigen Wochen ein frisches Grab aufgeschüttet. Auch auf inmitten vertrockneter Palmen und Kränze, konnte man frische Rosen von der Art und Farbe derer erblicken, die sie den Eltern soeben spendete. Der Gatte mochte sie der jungen Frau gegeben haben, die ein grausames Geschick ihm so frühzeitig entriß.

Liselotte hatte die Verstorbene nicht gekannt. Aber der trauernden Witwer, einen Bankier, kannte sie nicht. Bekannte wußte von ihm zu erzählen, daß er drei kleine Mädchen besitze. Allerliebste Geschöpfchen, die fortwährend nach der Mutter verlangten und sich durchaus nicht trösten lassen wollten. Kleine Dinger, dachte Liselotte, während sie, über die Gräber gebeugt, hier und da ein winziges Unkrautpflänzchen entfernte. Da hörte sie plötzlich Schritte auf dem Kieswege. Langsam richtete sie sich empor. Ein schlanker, vornehm aussehender Herr näherte sich. Und sie brauchte nur einen Blick auf ihn zu werfen, um sofort zu wissen: Das ist der Vater der kleinen Mädchen, die die Mutter so schmerzlich vermissen. Er grüßte stumm und ehrerbietig. Und sie dankte ebenso still. Während er dann an das Grab der Gattin trat, nahm sie ihren Hut von dem eisernen Gitter, wohin sie ihn vorhin gehängt, damit er sie in ihrer Beschäftigung nicht störe, und drückte ihn wieder auf das schimmernde blonde haar. Sie hatte das Gefühl, der Mann da wollte allein sein mit sich und seinem Schmerz. Noch ein kurzes, inniges Gebet sprach sie. Darauf entfernte sie sich leise.

Auf dem Heimwege sah sie merkwürdigerweise immer den trauernden Witwer im Geiste vor sich. Er glied dem Ideal ihrer Träume beinahe aufs Haar. Ein sympathischeres Gesicht konnte

Mann haben. Und sie wünschte sich, ihr ferner Freund die Ähnlichkeit besitzen mit diesem Herrn.

Taheim versank sie für eine Weile in süße Träumerei. Die besten Zukunftsbilder zauberte die Phantasie ihr vor; sie spann neue Gedankenfäden. Nur noch einige Tage, dann würde sie nicht mehr einsam sein. . . . Dann kam er, der Doktor Alexander von Burg aus Berlin zu ihr in die sächsische Residenz. Und mit ihm zugleich würde auch das Glück zu ihr kommen — das Glück. . . .

Kam war er gekommen, der große Tag. Unruhe und frohe Erwartung trieb Liselotte im festlich geschmückten Erkerzimmer her. Mit geschickter Hand nahm sie rasch noch hier und da eine kleine Veränderung vor. Der Duft der Unmenge von Rosen, draußen im Garten blühten, zog durch die geöffneten Fenster herein, um sich mit demjenigen derer zu vereinen, die in leuchtendem Rot oder schneeweißer Weiße Vasen und Schalen im Erker aufstellten. Des Gastes harrend, stand der Kaffeetisch gedeckt. Mit ihm grüßte ein Strauß köstlicher Rosen.

Mit einem Blick auf die Uhr stellte Liselotte fest: Jetzt muß meines Freundes Zug hier in D. einlaufen. In einer Viertelstunde er bei mir. . . .

Bald waren die fünfzehn Minuten vorüber. Es klingelte. Bald darauf brachte Auguste die Karte mit dem Liselotte so wohlbekannten Namen herein. . . . Nach einer weiteren Minute und der Doktor selbst vor der jungen Dame. Ein beinahe tödlicher Schreck durchzuckte Liselotte bei seinem Anblick. Sie konnte es nicht verhindern, daß Enttäuschung auf ihrem Gesicht zu lesen war. Dieser üppige, breitschultrige Herr mit der großen Glorie des roten Gesicht war also ihr Freund? O Gott, so ganz anders hatte sie sich ihn gedacht. Und vor ihr geistiges Auge trat das Bild des trauernden Witwers, dessen junge Frau neben ihm schlummerte.

Aber gleich sagte sie sich, daß man auf das Äußere eines Menschen nicht allzuviel Wert legen dürfe. Und so reichte sie ihm denn bewundernd die Hand, ihn herzlich willkommen heißend.

Er küßte ihr lechtere und sagte mit einer Stimme, die nicht gerade wohlklingend genannt werden konnte:

„Ich bin überglücklich, teuerste Freundin, Ihnen endlich so nahe sein zu dürfen. Ja, überglücklich bin ich!“

Dabei umfing er ihre Gestalt mit aufdringlichen Blicken, so Liselotte unwillkürlich einen Schritt von ihm zurückwich.

Wie aus den Wolken gefallen kam sie sich vor. Kann ein solcher Mann, wie dieser da, wirklich solche Briefe schreiben, wie ich sie während der letzten Monate empfing? dachte sie. Das schien ja ganz und gar unmöglich. Und doch. — Ach ja, das Papier war ja geduldig. . . . „O Gott“, flehte sie heimlich, und beinahe schon ihr die Tränen gekommen ob dieser gar zu großen Enttäuschung. „O Gott — führe diesen Menschen wieder fort von mir. Ich fürchte mich ja fast vor ihm.“

Dennoch zwang sie sich dann zur Tapferkeit. Die Pflicht, Freundschaft zu üben, durfte sie natürlich nicht verletzen, und so lud sie ihn freundlich zum Kaffeetrinken ein. Er schien sich schon ganz heimlich zu fühlen. Er erzählte von der Reise hierher; sagte über die im Eisenbahnwagen herrschende Hitze. Mit größtem Besagen schlürfte er den aromatischen Trank. Als sie ihm dann die zweite Tasse gefüllt und eben die Kanne wieder an ihren Mund zurückgestellt hatte, griff er plötzlich nach ihrer Hand. „Süße Liselotte!“ sagte er leidenschaftlich, „jetzt — nicht wahr, sind Sie ganz mein mit Leib und Seele, wie ich schon seit langer Zeit sein bin? Heut feiern wir Verlobung und bald soll die Hochzeit sein, nicht wahr? So reden Sie doch — sag doch mir ja, Schatz! Warum so spröde? — Laß mir doch die Hand, — ich — Schredensblau hatte Liselotte den Sprecher angestarrt, um dann mit einem Ruck die Hand zu entziehen und aus dem Zimmer zu laufen.

Bald aber kam sie, von Auguste gefolgt, wieder herein. Sie hatte sie gebeten, nur ja ihr näher zu bleiben, damit sie nicht so allein mit dem Doktor sei, was sich eigentlich auch gar nicht schide. „Ist es hier in Sachen denn Sitte, die Diensthofen ins Zimmer zu holen, wenn man Besuch hat?“ fragte er. Es sollte scherzhaft klingen, aber Liselotte fühlte — er war wütend.

„Ich wünsche nicht, daß Sie meine Auguste, die unserem Hause drei Jahrzehnte gedient, zu den Diensthofen zählen. Sie ist wie eine Mutter zu mir“, antwortete sie ernst.

„Kann, dann dürfen wir uns wohl auch ihren Segen zu unserm Heile erbitten, da sie Mutterstelle bei Ihnen vertritt.“

Liselottes Gesicht färbte sich purpurrot. „Sie sind ein taktloser Mann, Herr Doktor, und zugleich ein sehr berechnender. Ich tut mir ja leid, daß ich Sie so enttäuschen muß, aber ich selbst bin auch enttäuscht. Sie sind nicht das, was ich in Ihnen vermutete. Von einer Verlobung kann demnach keine Rede sein.“

„Wie — was? Sie wollen nicht die Meine werden?“ zischte er. „Ich lasse nicht mit mir spielen!“

„Ich tat es nicht!“

„Sie machten mir Hoffnung. Als Sie den Briefwechsel mit mir begannen, mußten Sie ahnen, welche Wünsche ich mit demselben verband. Sie duldeten es, daß ich hierherkam. So deutlich ließ ich durchblicken, welches der Zweck meines Besuches war. Und nun —“

„Und nun bitte ich Sie, uns jetzt zu verlassen!“ unterbrach ihn Liselotte empört. „Auguste, begleite den Herrn Doktor hinaus.“ Noch eine leichte Verbeugung gegen den Gast, dessen Gesicht jetzt den ordinärsten Ausdruck zeigte, und sie ging ins Nebenzimmer.

Dort wehrte sie den hervorbrechenden Tränen nicht mehr. Sie weinte fassungslos. So also war es gekommen, so. . . . Und sie hatte geglaubt, mit diesem Manne käme das Glück. Sonniges, seliges Glück. . . .

Er war längst fort, und Liselotte weinte noch immer. Als sie endlich aber doch ihre Fassung wiedergewonnen, da ging sie sofort daran, seine Briefe zu verbrennen. Noch einmal erlebte sie im Geiste den Schreck, der sie befallen, als ihr erster Blick auf den Doktor gefallen. Und sie dankte Gott, daß er ihr die Kraft und den Mut verliehen, diesem Manne sogleich die Wahrheit zu sagen, denn ihn hätte sie niemals lieben können. —

Wieder waren Monate vergangen. Schon führte der Herbst das Regiment. Der Oktober brachte klare und sonnige Tage; Wetter, wie man es schöner nicht wünschen konnte. Liselotte hatte mit ihrer Freundin und deren Mutter sechs Wochen in einem Seebade gewohnt, und heute war sie zurückgekommen.

Sie sah frisch und rosig aus. So gut war ihr die Seeluft bekommen. Gegen Abend ging sie zum Friedhof. Es zog sie mit Zaubergewalt zu den Gräbern der Eltern, die sie so lange nicht besucht. Sie trug noch immer tiefe Trauer. In den Händen hielt sie einen Strauß späte Rosen.

Der Zufall wollte es, daß auch der Bankier Sonntag das Grab seiner Gattin besuchte, und zwar nicht allein, sondern in Begleitung seiner drei Töchterchen. Er grüßte auch heute Liselotte ehrerbietig. Diesmal aber nicht so still, als das erstemal. Die Kinder gaben dazu Veranlassung, ein Gespräch mit ihr zu beginnen. Eine der Kleinen kam nämlich zutraulich zu Liselotte heran und fragte ernsthaft: „Ist deine Mama auch tot?“

Und als Liselotte nickte, fuhr sie fort: „Auch dein Papa?“

„Ja, auch mein Vater“, antwortete die junge Dame.

„Unsere gute Mama auch. Aber Papa haben wir. Da — sieh — dort ist unser Papa.“

„Stör die Dame nicht, Gudrun“, ermahnte da der Bankier das Kind. Dann wandte er sich an Liselotte: „Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie durch mein kleines Mädel in Ihrer Andacht gestört wurden. Gudrun schließt gern Bekanntschaften.“

Dann stellte er sich ihr vor. Und nachdem auch sie ihm ihren Namen genannt, sagte sie freundlich:

„Das zutrauliche Wesen des kleinen Geschöpfchens tut einem ja so wohl. Ihre Töchterchen sind süß. Und so gleichmäßig groß. Man könnte annehmen, sie wären in einem Alter.“

„Das sind sie auch, Fräulein Weber.“ Sie sah ihn erstaunt an. „Ja — es sind Drillinge“, erklärte er.

„Drillinge! Ach — das ist ja reizend!“ rief Liselotte erfreut. Darauf machten ihr alle drei den schönsten Knix und nannten ihre Namen. Anne, Evamarie und Gudrun hießen sie also.

Gudrun, die Gesprächigste und Mutigste der drei, erzählte in ihrer lieben, zutraulichen Art, daß nach dem Weihnachtsfeste ihr Geburtstag sei. Dann wären sie vier Jahre alt. Und Papa würde ihnen etwas sehr Schönes schenken.

Nach diesen Worten lief sie hin zu dem Erwähnten. Mit beiden Armen ihn fest umfassend, sah sie mit den dunkeln Augen, die den seinen glichen, zärtlich zu ihm auf, dessen Gesicht jetzt einen schwermütigen Ausdruck zeigte.

„Lieber, lieber Papa, nicht traurig sein!“ bat das süße Mädelchen. „Ich will dir viel, viel Küsse geben, ganz viel. . . .“

Da huschte ein Lächeln über das Antlitz des Mannes, und er beugte sich nieder zu dem Kinde, das mit inniger Zärtlichkeit die purpurnen Lippen wieder und wieder auf den bärtigen Mund des Vaters drückte.

Ein rührendes Bild! dachte Liselotte. So tief war das Mitleid mit dem Manne und seinen verwaisenen Kleinen, daß ihr's nur mit Mühe gelang, die Tränen zurückzudrängen.

Als Gudrun ihren Papa genug geküßt hatte, fragte sie plötzlich: „Darf ich der fremden Dame auch einen Kuß geben, Papa?“

„Ach, sieh nur, — sie ist auch so traurig, wie du erst warst. Ich will sie so lieb haben wie dich — dann laßt sie gewiß wieder. . . .“

Herr Sonntag wurde etwas verlegen. Und auch Liselotte fühlte sich ein wenig angeekelt.

„Darf ich, Papa?“ drängte das Kind. Sein Blick traf denjenigen Liselottes. Er sah Tränenperlen an ihren Wimpern, und er fühlte sofort: Sie ist gut; sie hat ein liebevolles Herz. . . .

Liselotte wartete seine Antwort gar nicht erst ab. Sie nahm Gudrun auf den Arm und ließ es geschehen, daß die Kleine das süße Blaudemündchen in zärtlichem Auf ihr auf Mund und Wangen drückte. Und die beiden Schwestern standen staunend da. Man sah es ihnen an, daß auch sie gerne nähere Bekanntschaft mit der fremden Dame geschlossen hätten; sie waren jedoch zu schüchtern dazu und drängten sich darum eng an den Vater. — Gemeinsam verließen sie dann den Friedhof. Gudrun hatte ihr Händchen in die Hand Liselottes geschoben und wich nicht von ihrer Seite. Herr Sonntag führte Eva, Marie und Anne. An einer Straßenecke mußten sie sich trennen.

„Ich will aber die liebe Tante bald wiedersehen, Papa!“ verlangte Gudrun weinerlich. — Er sah Liselotte mit stummer Bitte im Blicke an. Und sie verstand diese Bitte.

„Ich gehe täglich auf den Friedhof“, sagte sie freundlich zu dem Vater des Kleeblatts. „Und es wird mir gewiß Freude bereiten, Ihre kleinen Töchter recht bald wieder zu sehen.“

Er gab ihr die Hand. „Ich danke Ihnen, Fräulein Weber. Sehr dankbar gegen Sie stimmt mich die Aussicht, daß meinen Kindern ein öfteres, wenn auch nur kurzes Zusammensein mit Ihnen winkt. Die Hoffnung auf ein solches wird meine kleinen Mädel gewiß beständig froh und heiter stimmen.“

Daheim fand Liselotte einen Brief vor. Er war von Assessor Mitter, einem netten, lebenswürdigen Herren, den sie während ihres Aufenthalts in Warnemünde kennen gelernt, und den sie stets als angenehmen Gesellschafter betrachtet. Er war ein Vetter ihrer Freundin. Letztere, die bereits Braut, und sie hatten oft von Warnemünde aus mit ihm Dampferpartien unternommen. Er hatte es sehr bedauert, als seine Ferien zu Ende gewesen. Und sie und die Freundin hatten ihn vermißt, als er abgereist.

Wenn er Liselotte in Warnemünde schon recht deutlich zu verstehen gegeben, daß sie ihm nicht gleichgültig war, so enthielt sein Brief nun einen rechtlichen Heiratsantrag. Liselotte war sehr überrascht. Was sollte sie tun? Der Assessor gefiel ihr. Er war hübsch, klug und wohl auch sehr solid. Er würde gewiß ein guter Ehemann sein. Nun — acht Tage wollte sie vergehen lassen, bevor sie ihm antwortete.

Am nächsten Tage traf sie auf dem Friedhof wieder mit ihren drei kleinen Freundinnen zusammen, die diesmal in Begleitung ihrer Erzieherin, einer älteren Dame, gekommen. Groß war die Wiedersehensfreude zwischen

den vier. Besonders Gudruns Blaudemündchen stand nicht still. Oster sah sie nun die Kleinen und ihre Erzieherin. Die Drillinge waren bereits so vertraut mit ihr, daß sie sie längst Tante Liselotte nannten. — Dann kamen sie ein Male mit dem Papa. Auch er und Liselotte kamen sich näher. Ihre lebenswürdige, kinderfreundliche Art beglückte ihn. Ihm wurde das Leben warm, wenn er sie von seinen Drillingen umdrängt so dastehen sah, braunen Kehagen voll Zärtlichkeit auf die munteren Kinder gerichtet.

Dieses Zusammensein auf dem Friedhofe mit ihr bedeutete für sie eine Feierstunde. Und für sie gab es auch nichts, was sie sich gewünscht hätte.

Dann kam der Tag, wo sie den Assessor antworten mußte. Sie nahm seinen Antrag nicht an. Die Drillinge trugen die Schuld daran — und leicht auch — deren Papa.

Mit einem Male war es mit dem schönen Wetter vorbei. Es regnete regnete in Strömen tagelange. In dieser Zeit fühlte Liselotte erst recht deutlich, wie unentbehrlich der Umgang mit den Drillingen worden. Der liebe Gott zeigte auch denn bald gefällig und wieder sonnige Tage. So dankte war ihm Liselotte dafür, denn sie fühlte sich einsam, wenn sie die Feierstunde verlor. Es rührte, wenn die Kleinen mit ungeführten Händen Mammis Grab recht schön schmückten, wie sie sagten, wenn sie so lieb von dem toten Muttchen plauderten.

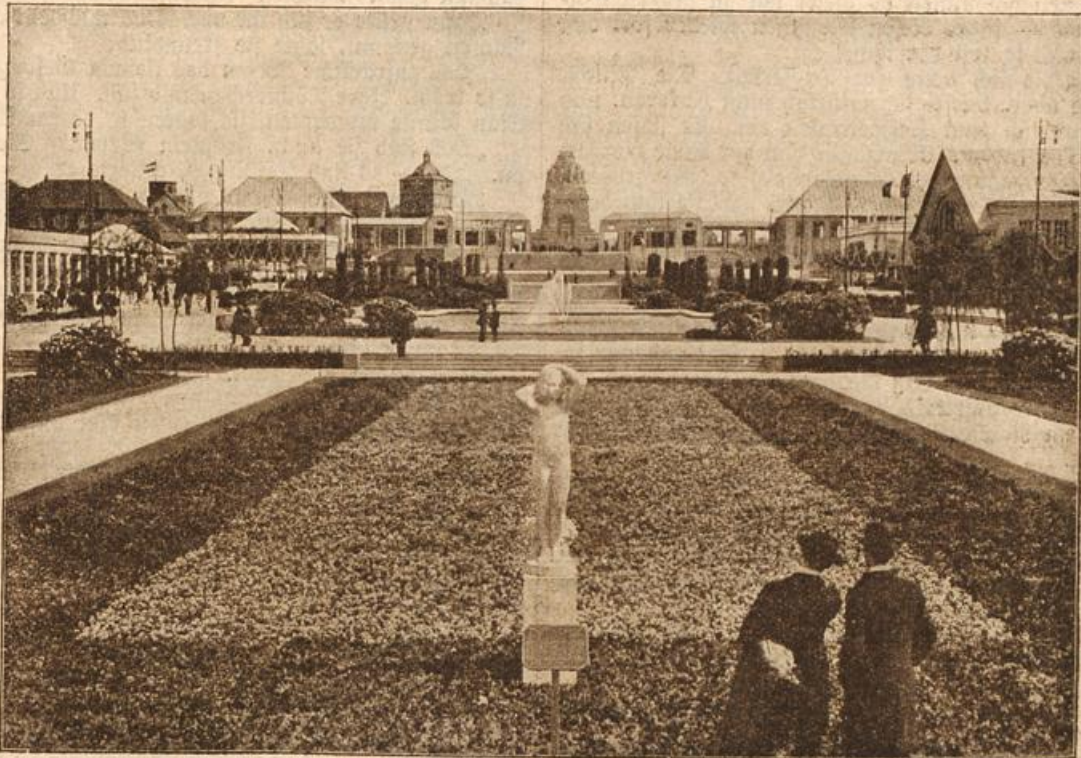
Die Zeit verstrich. Weihnacht war vorüber und der Januar beinahe zu Ende. Der Winter wartete diesmal mit Eis und Schnee und grimmiger Kälte auf. Die Drillinge hatten Liselotte während der letzten Monate mit ihrer Erlaubnis häufig besucht, denn auf dem Friedhofe traf man sich bei so viel Kältegraden natürlich nicht mehr.

Sie waren immer überglücklich, wenn sie ihr sein durften. Um so mehr wunderte es Liselotte, daß man sie ihr während der letzten acht Tage nicht gebracht hatte. Sie empfand Sehnsucht nach ihnen, so große Sehnsucht. Und dann sorgte sie sich auch. Vielleicht waren sie krank. In der Tat war letzteres der Fall, wie ihr das Dienstmädchen des Bankiers erzählte, das sie zufällig auf der Straße traf.

„Die Kinder verlangen fortwährend nach Ihnen“, berichtete das Mädchen. „Die Erzieherin, Frau Winter, fürchtet sich so vor Ansteckung, und darum hat der Herr eine barmherzige Schwester kommen lassen. Vor ihr fürchten sich die Kinder, sie wollen durchaus nichts von

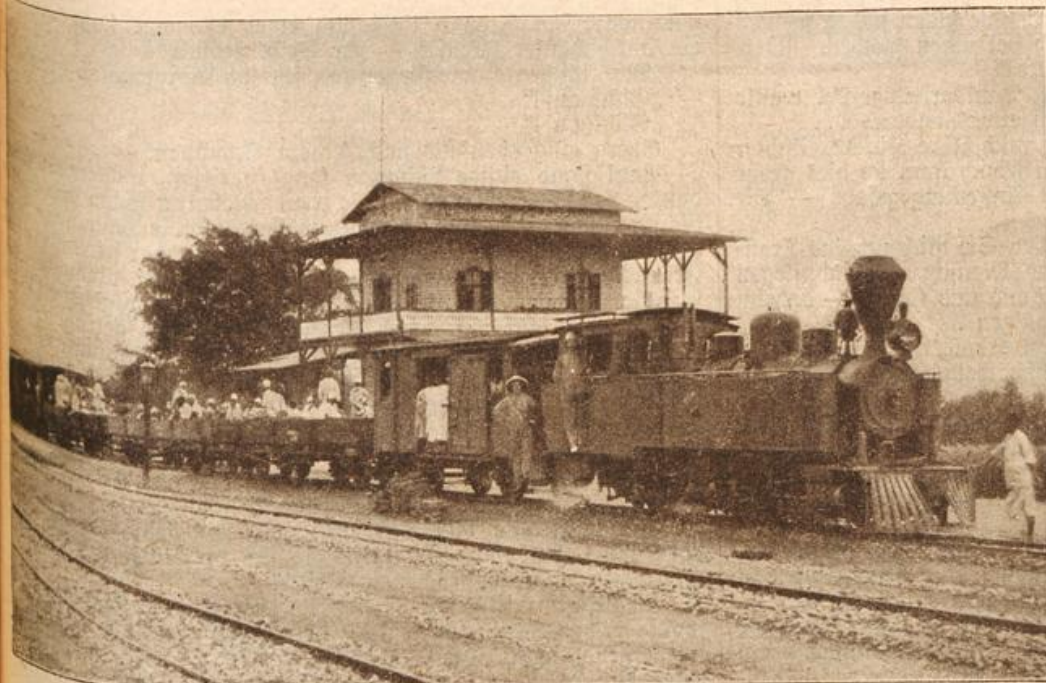


Der Schweppermann-Brunnen in Nürnberg. (Mit Text.)



Blick auf die Weltausstellung des Buchgewerbes von der Straße des 18. Oktober aus. Im Hintergrund das Völkerschlachtdenkmal. (Mit Text.)

ziererin, Frau Winter, fürchtet sich so vor Ansteckung, und darum hat der Herr eine barmherzige Schwester kommen lassen. Vor ihr fürchten sich die Kinder, sie wollen durchaus nichts von



Zur Vollendung der Kamerun-Nordbahn. (Mit Text.)

Ihre wissen. Gudrun hat heute so geweint, weil sie nicht mehr zu Ihnen gehen kann. Alles Zureden half nichts."



Triumphbogen des Kaisers Konstantin des Großen. (Mit Text.)

Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft.

Nun wußte Liselotte genug. Scharlach hatten die Kleinen also. Das konnte unter Umständen schlimm verlaufen. Sie



Das neue Schwestern-Erholungsheim am Walchensee. (Mit Text.)

Phot. Filip Kester, München.

mußte natürlich hin. Gudruns Wunsch sollte erfüllt werden, und zwar sogleich ...



Das Johann-Wilhelm-Denkmal zu Mülheim a. Rh. (Mit Text.)

Phot. Wilh. Rathäus, Köln a. Rh.

Als sie im Hause des Bankiers klingelte, öffnete er ihr selbst. Er sah blaß und vergrämt aus. Bei ihrem Anblick aber strahlte ein frohes Leuchten aus seinen Augen.

"Fräulein Liselotte — Fräulein Weber!" verbesserte er sich rasch, "Sie — Sie kommen zu uns. Wenn Sie wüßten —" "Ich weiß alles", unterbrach ihn Liselotte, "bitte, Herr Sonntag,



Morgenbrot. Von C. v. Bergen. (Mit Text.)

Photographie-Verlag von Franz Hauspurgel, München.

führen Sie mich zu Ihren Lieblingen! Sie sollen sich ja so nach mir sehnen — und darum werde ich bei ihnen bleiben. Übertragen Sie mir die Pflege, bitte, bitte!"

Er war tief gerührt. Ein heißes Dankbarkeitsgefühl wallte in ihm auf, und außerdem auch noch etwas anderes...

"Sie ahnen wohl kaum, wie sehr mich Ihre Hilfsbereitschaft beglückt, Fräulein Weber. Annehmen jedoch kann ich dies große Opfer nicht. Bedenken Sie, — die Ansteckungsgefahr — Sie selbst könnten krank werden..."

"Oh — ich fürchte mich nicht. Lassen Sie mich nur ins Krankenzimmer. Es ist ja so schön, liebe Menschen gesundpflegen zu können. Es schafft einem Befriedigung und Glück; — daheim würde ich mich ja doch furchtbar ängstigen..."

"Und dennoch — ich darf's ja nicht erlauben", entgegnete er aufgeregt. "Wenn Ihnen etwas geschähe, wenn Sie — o Gott, — nein, ich darf es nicht zugeben!"

"Dann nehme ich mir die Erlaubnis selbst", sagte nun Liselotte entschlossen, und gewandt schlüpfte sie an ihm vorüber. Ihr feiner Instinkt ließ sie sofort die Krankenzimmertür erraten. Im nächsten Augenblick war sie bei den kleinen Patienten, wohin deren Papa ihr leise folgte. —

Wieder waren Monate vergangen. Man lebte im Rosenmonat. Wie vor einem Jahr, so dufteten auch heute Rosen in Fülle in Liselottes Heim, das sie nun im Verein mit ihrem Gatten, dem Bankier Sonntag, und seinen Kindern, die nun auch die ihren waren, bewohnte. Gestern hatte sie der Zusammenschluß des Geistlichen mit dem geliebten Manne fürs Leben verbunden. Draußen im Garten freuten sich Gudrun, Evamarie und Anne ihres Lebens, indem sie sich durch allerlei Spiele vergnügten. Sie waren damals sehr krank gewesen, und Liselotte hatte sie mit Aufbietung aller Kraft und mit mütterlicher Liebe gesundgepflegt. Was ihr jetziger Gatte jedoch befürchtete, war tatsächlich eingetroffen. Sie wurde selbst, und zwar schwer krank. Wie hatte er damals um Liselottes Leben gebangt und gezittert; heiß hatte er Gott angefleht, sie für ihn und seine Kinder zu erhalten. Und ihre gute Natur gewann den Sieg. Sie wurde gesund.

Soeben wanderte das Paar Arm in Arm durch den im Rosenschmucke prangenden Garten. Seliges Glück erfüllte das Herz der beiden. Liselotte dachte daran, daß sie von einem Junitage im vorigen Jahre erwartet, daß er ihr das Glück bringen müsse... Wie war ihr nach der großen Enttäuschung zumute gewesen! Jetzt hatte ihr Leben erst einen richtigen Inhalt bekommen: Sie hatte für einen geliebten Mann zu sorgen, — für drei herzige Kinder.

Von solchen Gefühlen beherrscht, drückte sie zärtlich den Arm des Gatten. Er gab den Druck ebenso zärtlich zurück. "Meine Liselotte!" sagte er weich. Tief schauten sie sich in die Augen.

Da kamen die Kinder herangestürzt. Ein jedes wollte zuerst bei den Eltern sein. Letztere — der schlanke, dunkelhäutige Mann im Verein mit der lichtgekleideten Frauengestalt an seiner Seite, boten ein schönes Bild, das noch an Reiz gewann, als sich die lieblichen Kinder an beide schmiegen. Gudrun hatte als erste ihr Ziel erreicht. Sich an Liselottes Arm hängend, rief sie mit glühenden Wangen, den Ausdruck schwärmerischer Liebe in den dunkeln Augensternen: "Meine süße, süße Mama!"

Das Orakel.

Von Hermann Dreßler-Chemnitz. (Nachdruck verb.)

Als Paul an diesem Morgen den Schlüssel in das große Vorhängeschloß seines Schuppens schob, zitterte er leicht. Er war sich dabei voll bewußt, daß es nicht die morgendliche Kühle war, die seinen sportgestählten Körper erschauern ließ, sondern eine geheime innere Erregung, die ihn beim Abschied von Helene tödlich überfallen hatte und nicht wieder loslassen wollte.

Er stand einen Augenblick sinnend.

Wenn er nur genau wüßte, ob dieses entsetzliche Gefühl berechtigt war, dieses quälende Mißtrauen, diese nagende, fressende Eifersucht! Helene war seit einigen Tagen so still in seiner Gegenwart, fast abweisend und kalt. Wenn aber Georg im Hause weilte, leuchtete so etwas Seltsames aus ihren Augen. Auch war dann ihr ganzes Wesen ein anderes, gehobeneres. Schien es nicht auch, daß sie sich leichter fühlte, wenn er von ihr ging?!

Wenn er nur wüßte, genau wüßte! — Während er noch grübelte, sauste das Auto des Freundes in scharfer Kurve auf den Flugplatz, der noch im Morgentau schimmerte.

"Morgen, Paul!"

"Morgen, alter Junge! Wie geht's?"

"Danke! Helene läßt dich grüßen!"

"Helene?! O, wie liebenswürdig! Ich danke dir sehr! Das bedeutet mir Glück für unsern heutigen Flug!"

Paul hatte ihn dabei scharf angesehen. War es Täuschung,

oder hatte der Freund tatsächlich einen Moment lang — ein durchschauter Frebler — zur Seite geblickt?!

"Also, ich denke, wir fliegen los, ehe sich Morgenwind erhebt."

"Glück auf!"

"Glück auf!"

Georg ging ebenfalls nach seinem Schuppen. —

Paul stand einige Minuten lang in tiefen, quälenden danken vor seiner Maschine. Die treue "Rabatte" schien ihm in die ihre stählerne Brust entgegenzuwölben und die Schwingen empfangsbereite Arme auszustrecken. Ja, sie war seine treue Freundin und Lebensgefährtin. Die konnte ihm niemand erspöndig machen. Wie oft schon hatte sie ihn emporgehoben und liegend, stolz auf ihn, durch die hallenden Lüfte getragen.

Auch heute sollte sie es wieder. Es galt die Draining auf Höhenflug. — Und während er sinnend um seine "Rabatte" herum lief, um ihre stählernen Sehnen und kupfernen Adern prüfen zu befehlen, kam ihm doch wieder zum Bewußtsein, daß nichts als eine fühllose Materie, eine seelenlose "Maschine" von ihm gelenkt und von dem Dunklen, das die Zukunft hinter das hinter jeder Wolke lauerte: dem Schicksal.

Und das sollte ihm Antwort geben auf seine Frage. oder nein! Wie von selbst gestaltete sich in ihm eine Idee, wurde zur unausgesprochenen Formel.

Siegte er mit seiner "Rabatte" über Georgs Maschine, wollte er das als ein Zeichen betrachten, das ihm Ruhe und wiedergeben sollte. Der Flug sollte ihm ein Orakel sein, das zwei Antworten auf den ehernen Lippen trug: ja oder nein!

Er zog seinen Greif aus dem Schuppen ins Freie.

Georgs Maschine stand schon bereit. Auf ihren gelben Schwingen glänzte in rotbraunen, warmblütigen Lettern der Name "Helene". — Er hatte das ja schon so oft gesehen, längst gewohnt, aber es war ihm plötzlich, als schlug ihn jemand vor den Kopf, als er die Schriftzüge sah. — Früher hatten sie darüber meißelhaft ihr Späße gemacht, daß Georg mit der "Helene" mehrere Siege errungen hatte. War es nun bloß ein Zufall, daß Georg seiner Maschine diesen Namen gegeben hatte, oder lag darin eine tiefere Bedeutung verlarvt?!

"Bist du fertig?" rief Georg herüber. Er saß schon im Führerhaus.

"Ja, ja! Sofort!"

Jetzt galt es, die Gedanken fest auf das blaue Reich der Luft zu konzentrieren, nicht abzuschweifen, alles Irdische, Sorge und Bangigkeit auf der Erde zurückzulassen.

Mit einer energischen Bewegung schwang er sich in den furbeste den Propeller an und umklammerte den Steuerrabbel.

Georgs Maschine wurde im gleichen Augenblick lebendig. zweiflügelige Schraube sang ihren hellen Diskant zu dem tiefen siegesbewußten Baßton der "Rabatte". Wie zwei Riesenvögel, die zum Aufbruch Anlauf nehmen, stoben die "Rabatte" und "Helene" über den Boden dahin, zitternd bis in die letzte Versteifung, um sich wenige Augenblicke später majestätisch abzulösen von der hohen Scholle, jetzt aber ruhig schwebend, ohne Erregung und Anstrengung.

Pauls hundertpferdiger Zweidecker hatte bald einen bedeutenden Vorsprung.

Er schoß wie ein Nar dahin, von sicherer, kundiger Hand gelenkt, von einem kleinen, denkenden Menschenhirn regiert.

Hinter ihm her die "Helene", ihre eleganten, stiellosen Schwingen weit auslegend. Und nun empor, empor zur Sonne und Klarheit, um sich die Antwort auf die quälende Frage zu holen aus den Wolken zu reißen! Paul zog den Seitenhebel. In leicht ansehnender Kurve stieg die "Rabatte", ihren tollen Schraubensflug beginnend. Höher! Höher!

Hinter ihr bohrte sich mit heller Stimme, die wie jugendlicher Morgenklang klang, die "Helene" in die Lüfte empor. Es klang den Untenstehenden wie ein brausender Afford aus einer Riesenscholle, dieses tiefe Baßbrüllen der "Rabatte" und der hellere, jauchzende Ton der "Helene".

Paul erschien es wie ein erregtes Zwiegespräch zwischen Mann und Weib, wie ein Ringen in höchster, leuchtender Aufwallung.

So stiegen sie aufwärts, Wolken durchteufend. Im Morgenstrahl leuchteten die Schwingen wie eine nahe Verheißung, blickten die Rieten wie begehrende Augen, glühten die kupfernen Schrauben gleich brennenden Rubinen im Diadem einer Göttin.

Und hinter ihnen brüllte der siegesgewohnte Rotor sein gewaltiges Sturmlied und zerrte sie höher, schob sie weg von der Erde ins tödliche Reich des Endlosen, Zweifelhafte, Unbekannte.

Wenn sie sich in den Kurven näherten, hörte Paul die "Helene" durch den Baß seiner "Rabatte" aufkreischen. Dann warf er einen Blick unter sich, wo ihm wie eine Vision der "Helene" folgte, wie mit dem Namen seiner Frau auf den Schwingen. Das zog seine Gedanken ab vom Fluge, und das durfte doch nicht sein! Jeder Nerv mußte gespannt bleiben auf das eine Ziel.

Er zwang sich, Herz und Hirn auf den Wirbel seiner Maschine

bannen. Es gelang ihm. Die Antwort würde „ja“ lauten, sie ist dir treu, du Törichtster, Eifersüchtiger!“ Er war ja nun mindestens achtzig Meter über dem Freunde mit seiner „Helene.“ Und im stillen gab er seiner „Rabatte“ gute Worte, nannte sie mit zärtlichen Namen, bat sie, auszuhalten, nur dies eine Mal noch ihn fliegen zu lassen. Dann sollte es ihm leichtgütig sein, was die Zukunft brachte.

Nur dies eine Mal! Sie war ja sein Orakel, und hielt das „Ja“ auf ihren Schwingen, in ihren Nerven und Adern und in dem kupfernen Herzen ihres Motors.

Und als wollte sie ihn ermutigen, zu hoffen, stieß die alte, neue Maschine rasend vorwärts, aufwärts!

Wieder schwebte die „Helene“ unter ihm.

Was fiel Georg ein! Er nahm die Kurven enger! Paul konnte deutlich sehen, wie die Schwingen der „Helene“ Lage veränderten. Was beabsichtigte er? Für den da unten

ist es doch nicht einen Sieg, sondern einen Draining?! Ihm konnte es doch gleich sein, wer von beiden

erst die erreichbare Höhe erkämpft hatte! Oder hatte Georgs Flug auch einen tieferen Sinn? Hatte ihm ir-

gendem Fluidum der geheimnisvollen Luftregionen seine eignen Gedanken

getragen?! Paul sah, wie der Ein- und im inneren Kreise aufstieg, schnell und sicher. Jetzt war die „He-

lone“ schon so hoch, daß er Georg in dem Sitze sehen konnte. Starr, wie

mit der „Helene“ verwachsen, wie von umschlungen und festgehalten, saß

er in dem schmalen Sattel. Und plötz- wurde die singende Stimme heller

und jubelnder. Triumphierend, Zoll um Zoll bohrte sich die „Helene“ neben

ihm hinauf, jetzt neben ihm, nun schon ein wenig über ihm.

Paul war von Sinnen. Er stellte seinen Motor auf höchste Tourenzahl. Das Brummen wurde zum aufheulenden, eifersüchtigen Brüllen. Die Schraube hinter ihm tanzte den tollsten, rasendsten Wirbel.

Er mußte diesen Vorsprung des Rivalen wieder einholen. Er mußte! Sonst lautete die Antwort „nein!“

Er haßte plötzlich den Freund, tief, unauslöschlich. Er stellte seinen Apparat auch auf enge Kurve und rückte der „Helene“ näher. Aber langsam nur, langsam! Und jetzt hatte er

die fast im Kiel. Doch nun blieb der Abstand gleich. Es war, als ob die „Helene“ ihn neckend und äffend nach sich zöge, aber

sich ihm wieder entwinde, sobald er sich ihr näherte. Teufel noch, nein! Die Kurve noch enger! Noch enger! Er

fliegen! Mußte! Und wenn die „Rabatte“ darüber für Flüge untauglich wurde!

Haltig, nervös riß er am Steuer. Die „Rabatte“ stand einen Augenblick fast senkrecht seitlich in der Luft und hob sich pfeil-

schnell, aber nur während eines Momentes. Dann schien sie eines Ringens müde. Sie schlug nach der Kurve ein, schwankte

in einem Augenblick unsicher, so daß Paul sich im Sitze festklammern mußte, und dann wirbelte sie in willkürlichem, rasendem

Sturze abwärts, der Tiefe zu, der harten, unerbittlichen, zer-

schmetternden Erde, während die „Helene“ über ihm empor-

stiege und den Triumphgesang ihres Propellers jauchzend in die

hängenden Lüfte schmetterte.

Ein fast Vergessener

ist unser Holunder, auch Holverbush genannt, ein der Götter geweihter Strauch. Er war der Wunderbaum unserer Väter und Großeltern, und manche schöne Sitte und Sage ist mit ihm verknüpft. Noch weiß ich aus meiner Kinderzeit, daß in

meinem Heimatdorf fast jedes Häuschen seinen Holverbush hatte, dessen Schatten die Hühner Schutz vor den glühenden Sonnen-

strahlen suchten. Nicht unähnlich sah es aus, wenn man im Sommer die Dorfstraße entlang ging und die weißen Blütendolden die

Giebel der Häuschen schmückten. Aber wie gesagt, der Holderstod wie so manches der Neuzeit zum Opfer gefallen. Die Heil-

ung seiner Blüten und Beeren ist wenig bekannt und wird kaum noch erprobt. Der neuzeitliche Mensch glaubt es nicht

mehr nötig zu haben, sich mit derartigen Heilmitteln zu be-

schäftigen. Wo früher Vater und Mutter bei leichteren Erkrankungen mit einem Hausmittelschen zu helfen wußten, tritt heute

der Arzt ein. Dies ist ja auch viel bequemer, oder auch: wofür

braucht man denn sein Geld in die Krankenkassen? Diese An-

schauung findet man heutzutage wohl häufig vertreten. Wenn wir als Kinder den Blüten und Beeren des Holderstodes noch keine sonderliche Achtung zollten, so war er uns doch kein Fremder. Die jungen verholzten Triebe des Holderstodes hielten wir vom weißen Markt und fertigten daraus unsere sogenannten Bladsbüschchen mit Bergpropfen.

In der Volksheilkunde nimmt der Holunder einen weiten Raum ein. Die weißen Blüten wurden gesammelt und getrocknet, und gaben so den früher allgemein bekannten Holderstee. Da der Tee sehr schweißbildend wirkt, so wurde er angewandt bei allen Krankheiten, die Erkältungserscheinungen zeigten, wie bei Ohren-, Zahn- und Kopfschmerzen, bei Seiten- und Bruststechen, Heiserkeit, geschwollenen Mandeln usw. Auch gegen Schnupfen wurde der Dampf des Holderstees in Anwendung gebracht. Bei Erkältungen der Brust- und Atemsorgane wurde auch Holundermus herangezogen, da es sehr auflösend und beruhigend

wirkt. Selbst die Rinde des Holderstodes stand auf der Liste der Hausmittel; sie wurde bei Verbrennungen auf die Wunde gelegt und stündlich erneuert.

Auch ich habe in meinem Garten einen Holderstod stehen, und alljährlich im Herbst wird das köstliche Holdermus gekocht. Das Verfahren des Einkochens ist ähnlich wie bei anderen Gelees. Die schön gereinigten Beeren werden von den Stielen gepflückt, mit einem kleinen Zusatz von Wasser auf Feuer gestellt und gekocht. Der Saft wird ausgepreßt und zum Einkalten hingestellt, alsdann wird das Ganze durch ein Tuch geseiht und gewogen. Auf ein Pfund Saft gibt man ein Pfund Zucker, bringt das Ganze wieder auf das Feuer und läßt es so lange kochen, bis das Gelee die nötige Dichte erreicht hat. Nun füllt man es in Gläser und verwahrt es so, wie man es bei den übrigen Gelees gewöhnt ist.

Holunderwein erfreute sich allgemeiner Beliebtheit, auch wurden die reifen Holderbeeren mit der bekannten Zwetschgen- und Birnenlatwerge verköcht.

Wie man sieht, ist die Verwendung des Holderstodes eine recht vielseitige gewesen, und man darf wohl raten, ihn wieder mehr als Haus- und Gartenfreund zu Ehren zu bringen. C. Zisch.

Der Morgen.

Wie geht die Sonne
Majestätisch auf,
Sie beginnt in Sonne
Ihren Tageslauf.

Herliches Erwachen,
Vöglein munter singt,
Alle Blumen lachen,
Und die Glode klingt.

Heinrich Röhren.

Unsere Bilder

Die neue Eisenbahnbrücke über die Düna in Riga. In Riga ist eine neue zweigleisige Eisenbahnbrücke gebaut worden, die über die Düna führt und nun dem Verkehr übergeben werden soll. Die alte Brücke, die neben der neuerrichteten bestehen bleibt, soll in Zukunft allgemeinen Verkehrs-zwecken dienen, die aber doch so stark angewachsen sind, daß die Stadt noch eine weitere feste Brücke bauen will.

Zur Enthüllung des Schweppermann-Brunnens in Nürnberg. In Nürnberg wurde dieser Tage ein neuer Kunstbrunnen zum Andenken an den berühmten Feldhauptmann Seyfried Schweppermann enthüllt, geschenkt von dem Nürnberger Bildhauer Hans Bauer als Ergebnis eines Wettbewerbes der Stadt Nürnberg. Die alte Brunnenfigur war vor sieben Jahren von einer Kontaktstange eines elektrischen Straßenbahnwagens völlig getöpt worden. Wir zeigen den neuen, kürzlich enthüllten Brunnen.

Die Eröffnung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphit in Leipzig. Die feierliche Eröffnung der imposanten Ausstellung, die in Leipzig zu Füßen des Völkerschlachtdenkmalts an der Stätte der Internationalen Bauausstellung stand, fand am 6. Mai in Anwesenheit des Königs Friedrich August sowie verschiedener Mitglieder des königlichen Hofes statt. Die Ausstellung gibt einen Überblick über die Entwicklung des Buchgewerbes und der Graphit bis zur heutigen Zeit.

Zur Vollendung der Kamerun-Nordbahn. Kürzlich ist die Nordbahn in der deutschen afrikanischen Kolonie Kamerun dem Verkehr übergeben und damit ein neues großes Gebiet der Kultur leichter zugänglich gemacht worden. — Es befinden sich an der neuen Strecke zahlreiche Stationen, die allerdings meistens nur ganz einfache Gebäude sind.

Ein altrömischer Triumphbogen. Als im Jahre 312 nach Christus der römische Kaiser Konstantin der Große an der Milvischen Brücke vor den Toren Roms über seinen Nebenkaiser Maxentius einen großen Sieg erfochten hatte, ließen der römische Senat und das Volk dem Sieger einen

prächtigen Triumphbogen unweit des Kolosseums errichten. Dieser Triumphbogen ist heute zugleich das bedeutendste noch erhaltene Denkmal Konstantins; er ist mit zahlreichen Reliefs geschmückt, die größtenteils einem älteren Triumphbogen am Forum des Kaisers Trajan entstammen.

Das neue Schwestern-Erholungsheim am Walchensee, errichtet vom Provinzialverein Berlin des Vaterländischen Frauenvereins und am



Dr. Otto Henne am Rhyn,
bedeutender Kulturhistoriker. (Mit Text.)

15. April d. J. eröffnet, gewährt den Schwestern vom Roten Kreuz aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes während des ganzen Jahres Erholungsurlaub. Man kann die deutsche Schwesternschaft zu diesem neuen Heim in der herrlichen Landschaft des Walchensees nur beglückwünschen. Mögen viele der tapferen Frauen und Mädchen hier Erholung von ihrer schweren, aufopferungsvollen Berufstätigkeit finden!

Das Johann-Wilhelm-Denkmal zu Mülheim am Rhein. In den letzten Jahren konnten infolge des Hinauslegens der Eisenbahnanlagen aus dem Zentrum der Stadt moderne Ringanlagen in Mülheim am Rhein geschaffen werden, die durch mancherlei Bildwerke geschmückt worden sind. Zuletzt wurde in diesen Straßenteilen auf dem Bergischen Ringe das Denkmal des Herzogs von Jülich-Cleve-Berg enthüllt, ein Geschenk der Mülheimer Weltfirma

Christoph Andreae anlässlich des 200jährigen Bestehens ihrer Samt- und Seidenfabriken. Johann Wilhelm, geb. 1658, gest. 1716, residierte zu Düsseldorf; er legte dort unter anderem die heute noch den Stolz jener Stadt bildenden Gartenanlagen an und war der Begründer einer ausgezeichneten Bildergalerie, deren Schätze jetzt einen wertvollen Bestandteil der Münchener alten Pinakothek bilden. Als lehrdeutscher Mann kämpfte „Jan Wellem“ mit vielem Erfolg gegen die vom Erzbischof von Köln ins Rheinland eingelassenen Franzosen. Trotzdem der Herzog infolge seiner kostspieligen Hofhaltung drückende Steuern ausrief, war er als leutseliger Mann überaus beliebt. In Mülheim am Rhein wurde sein Bild noch vor wenigen Jahrzehnten in vielen Häusern in Ehren gehalten. Der Schöpfer des eindrucksvollen, 6,70 Meter in der Höhe messenden, in gefälligen Barockformen gehaltenen Denkmals ist der talentierte Bildhauer Eduard Schmitz in Mülheim am Rhein. Seine Arbeit findet weit über die Grenzen Mülheims hinaus Beachtung und Wertschätzung.

Morgenbrot. Der kleine Schelm mit den dunklen Augen hat sich noch nicht einmal fertig angezogen, sitzt noch in Hemdsärmeln und bloßen Strümpfen da, und dabei ist er schon kreuzvergnügt und über das ganze wohlgenährte Gesicht lachend bei seiner Morgenjuppe. Ein lustig wildes, aus dem einem die ganze unbefürmernte Daseinsfreude des Kindes entgegenlacht. Eine vergnügliche Illustration zu dem Bibelwort: Sie saßen nicht, sie ernten nicht und unser himmlischer Vater ernährt sie doch.

Dr. Otto Henne am Rhyn, bedeutender Kulturhistoriker, starb in Weiz in Steiermark im Alter von 86 Jahren. Er war lange Jahre Staatsarchivar und Staatsbibliothekar des Kantons St. Gallen. Seine großangelegte Allgemeine Kulturgeschichte, seine Deutsche Kulturgeschichte sowie seine treffliche Geschichte des Schweizer Volkes haben weite Verbreitung gefunden.

Allerlei

Im Symphoniekonzert. A.: „Den größten Genuß bereitet mir die Musik, wenn ich mit geschlossenen Augen zuhöre.“ — B.: „Um ... wenn Sie nur nicht so furchtbar dabei schnarchen würden!“

Der Gentleman. Richter: „Sie haben also den Diebstahl ganz allein ausgeführt?“ — Einbrecher: „Gewiß, Herr Gerichtsrat! Es ist ja heutzutage so schwer, einen ehrlichen Kompanion zu finden!“

Studentenbrief. „Lieber Vater! Ich habe es jetzt satt, immer vergeblich nach Geld zu schreiben. Ich will sehen, ob ich mir nicht durch eigene Arbeit etwas verdienen kann. Als Anlagekapital würden mir vorläufig einige hundert Mark genügen usw.“

Die höchsten Schweizer Hotels. Die Höhenlage der Schweizer Hotels ist heute folgende: Die niedrigste, zwischen 200 und 500 Meter, stellen 626 Etablissements; 394 befinden sich zwischen 501 und 800 Meter, 188 zwischen 801 und 1000 Meter und 198 zwischen 1001 und 1200 Meter. 126 Hotels befinden sich zwischen 1200 und 1400 Meter; 145 zwischen 1400 und 1600 Meter; 90 zwischen 1600 und 1800 Meter, und zwischen 1800 und 2000 Meter liegen 122 Hotels. 34 Hotels bestehen über 2000 und eines über 3000 Meter Höhe.

Verächtsloser Zeuge. Corbinelli, der im Jahre 1716 starb, war ein höchst geistreicher Franzose. Er war ein Mann voll Biedersinn und Ehrgefühl und wurde daher in den ersten Gesellschaften geschätzt und geliebt. Es hatte sich damals in Paris das Gerücht verbreitet, daß man in den kleinen Gesellschaften der Prinzen und Prinzessinnen, welche gegen die Frau von Maintenon feindlich gesinnt waren, alle diejenigen auf eine satirische Art besungen habe, welche nicht zu der nämlichen Partei gehörten. Es hieß auch, Corbinelli sei mit in dieser kleinen geschlossenen Gesellschaft gewesen; man glaubte also von ihm darüber die beste Auskunft zu erhalten. Der Chef der Polizei, Herr von Argenson, verfügte sich alsbald zu Corbinelli, der damals gerade am Pöbagra bettlägerig war, und fragte: „Wo haben

Sie den und den Tag gespeist?“ — „Darauf kann ich mich nicht mehr erinnern,“ antwortete Corbinelli gähmend. — „Nennen Sie nicht den Prinzen?“ — „Erinnere mich nicht; habe ihn jedenfalls vergessen.“ — „Haben Sie nicht mit ihm gespeist?“ — „Auch darüber kann ich mich nicht erinnern!“ — „Ich sollte doch denken,“ sagte darauf der Chef der Polizei, „daß ein Mann wie Sie sich solcher Dinge erinnern müßte!“ — „Ja, mein Herr“, antwortete Corbinelli, „aber vor einem Mann wie bin ich nicht der Mann, der ich bin!“

Gemeinnütziges

Von schönen großen Tomatenfrüchten, besonders solchen mit glatter Schale, sammle man einige zur Samengewinnung. Man bekommt sie das im Handel, was einem seither zusagte. Schöne glatte Früchte sind gesucht und werden gut bezahlt.

Der Weidenbohrer beginnt um die jetzige Zeit mit der Eiablage, unten am Stamm der jungen Obstbäume erfolgt. Es ist daher angebracht, besonders in Gegenden, wo der Weidenbohrer häufig vorkommt, die Stämme nochmals anzustreichen. Kalkmilch mit etwas Karboliumzusatz genügt.

Eine wichtige Reisevorbereitung. Wenn einer eine Reise tut, wird Freund Bädeler oder Meyer bei Aufstellung des Reiseplans gewöhnlich zu Rate gezogen. Aber an ein gründliches Studium des Reisebuchs denken die wenigsten. Wohl sucht oder erfragt man den passenden für die Abreise und sorgt vielleicht noch für die nächsten Tage, dann schlägt man immer nur flüchtig das Reisebuch auf, und erst, wenn man dann seine Unkenntnis der verschiedenen Zeichen neben den Zügen ganz geknallt, bezahlt, manchen Anschluß veräumt, manchen Umweg gemacht hat, vertieft man sich mehr in das Studium des unentbehrlichen Reisebuchs und muß dann die kostbare Zeit auf der Reise opfern, wo man das doch vorher zu Hause um so viel bequemer und ruhiger hätte beibringen können. Deshalb veräume der Vergnügungstreisende dieses Studiums niemals, er wird sich dadurch vor viel Verdruss und manchen Kosten bewahren. Auch ist es eine ganz falsche Sparsamkeit, sich nur billige, schlechte Fahrpläne anstatt eines bewährten, großen Reisebuchs zu kaufen. Denn man es aber dennoch aus Bequemlichkeitsrücksichten, um nicht das unangenehmere Buch mit sich zu schleppen, tut, so studiere man trotzdem vor der Abreise das Reisebuch gründlich durch, so daß man unterwegs, wenn man in Hotels oder auf Bahnhöfen darin nachschlagen will, genau informiert ist, wo man die besten Reiseanschlüsse zu suchen und wie man die Fahrpläne zu studieren hat. Oft haben ein winziger Punkt, ein kleines Kreuzchen neben den Zugbezeichnungen den ganzen Reiseplan an sich, wenn man überhast, daß die damit gekennzeichneten Züge nur an bestimmten oder Festtagen oder an ganz bestimmten Daten fahren, oder aber die Fahrkasse wurde erheblich belastet, wenn man Nachzahlungen für eine höhere Wagenklasse leisten mußte, weil das Zeichen bedeutete, daß dieser Zug von da oder dort ab keine III. Klasse führte. Oder aber man verließ sich auf das Vorhandensein eines Speisewagens im Zuge, nahm deshalb kein Proviant mit und saß dann hungrig und dürstend im Wagen, da man das kleine Zeichen übersehen hatte, das besagte, daß der Speisewagen nur von oder bis zu jenem Knotenpunkt mitgeführt wurde. Obgleich es sich die meisten Reisenden vorstellen. Fast jede Plaidhülle, jeder Koffer oder Kofferüberzug besitzt eine Außentasche, in der man das Reisebuch gut und leicht erreichbar unterbringen kann. Eventuell läßt sich das Reisebuch auch leicht anbringen. Die kleinen Riemen mit Handgriff, die man neuerdings für die Reiseführer benützt und die sich leicht umhängen oder am Damengürtel befestigen lassen, nehmen ebenfalls noch bequem das Reisebuch auf, so daß man diesen treuen Berater stets bei sich führen kann.

Logogriph.

Das es ein u,
So wirst es du
Als scheuen Vogel kennen.
Steht's dafür,
Kannst du es mir
Am Nachstrande nennen.
Julius Fald.

Eisenträtsel.

Bereinet mit dem Baum,
Ruht es ein halt dir zu;
Verbunden mit dem Fluß,
Führt's oft zur letzten Ruh.
Melitta Berg.

Anagramm.

Ich bin bekannter Handwerks-
mann.
Ein Zeichen reich entfernte.
Unde's im ganzen Leben dan
Aus Mitleid immer gerne.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Wohl, Wahl. —
Des Rätsels: Abfall, Anfall, Beifall, Einfall, Rückfall, Verfall, Vorfall, Unfall.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.